

School of Theology at Claremont



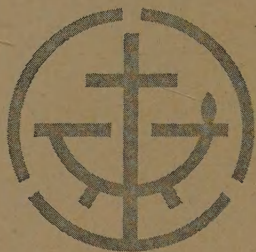
1001 1397892

WEIDEL

SCHLEIERMACHER

BX
4827
S3
W38

SERIES



LIBRARY

Southern California
SCHOOL OF THEOLOGY
Claremont, California

Aus der Bibliothek
von
Walter Bauer

geboren 1877
gestorben 1960

Religionskundliche Quellenhefte

herausgegeben von Prof. D. H. Lietzmann
und Akademiedirektor Dr. K. Weidel

Heft 29

Schleiermacher

von

Dr. Karl Weidel

Zweite Auflage



Leipzig und Berlin

Verlag von B. G. Teubner



Inhaltsverzeichnis.

Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern

	Seite
Aus der ersten Rede: Apologie	1
Aus der zweiten Rede: Über das Wesen der Religion	2
Aus der dritten Rede: Über die Bildung zur Religion	23
Aus der vierten Rede: Über das Gesellige in der Religion oder über Kirche und Priestertum	24
Aus der fünften Rede: Über die Religionen	32
Ein Brief an den Vater	39
Von der rechten Weihnachtsfeier	41
Von der Freiheit des Menschen	42
Vom Glauben an den Erlöser	44
Von der Kraft des Gebetes	45
Schletermachers Leben	47

Zugrunde gelegt für die „Reden“ wurde der Text der 1. Auflage von 1799, wie er in der vortrefflichen Ausgabe von D. Dr. Rudolf Otto (4. A. Göttingen. Vandenhoeck und Ruprecht 1920) abgedruckt ist.

Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Über die Religion.

Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern.

Aus der ersten Rede: Apologie.

Von alters her ist der Glaube nicht jedermanns Ding gewesen, [1/2 von der Religion haben immer nur Wenige etwas verstanden, wenn Millionen auf mancherlei Art mit den Umhüllungen geaukelt haben, mit denen sie sich aus Herablassung willig umhängen ließ. Jetzt besonders ist das Leben der gebildeten Menschen fern von allem, was ihr auch nur ähnlich wäre. Ich weiß, daß Ihr ebensowenig in heiliger Stille die Gottheit verehrt, als Ihr die verlassenen Tempel besucht, daß es in Euren geschmackvollen Wohnungen keine anderen Hausgötter gibt, als die Sprüche der Weisen und die Gesänge der Dichter, und daß Menschheit und Vaterland, Kunst und Wissenschaft, denn Ihr glaubt dies alles ganz umfassen zu können, so völlig von Eurem Gemüte Besitz genommen haben, daß für das ewige und heilige Wesen, welches Euch jenseits der Welt liegt, nichts übrig bleibt, und Ihr keine Gefühle habt für dasselbe und mit ihm. Es ist Euch gelungen, das irdische Leben so reich und vielseitig zu machen, daß Ihr der Ewigkeit nicht mehr bedürftet, und nachdem Ihr Euch selbst ein Universum¹ geschaffen habt, seid Ihr überhoben, an dasjenige zu denken, welches Euch schuf...

Vergönnet mir von mir selbst zu reden: Ihr wißt, was Religion [14/15 sprechen heißt, kann nie stolz sein; denn sie ist immer voll Demut. Religion war der mütterliche Leib, in dessen heiligem Dunkel mein junges Leben genährt und auf die ihm noch verschlossene Welt vorbereitet wurde, in ihr atmete mein Geist, ehe er noch seine äußern Gegenstände, Erfahrung und Wissenschaft, gefunden hatte, sie half mir, als ich anfang den väterlichen Glauben zu sichten und das Herz zu reinigen von dem Schutte der Vorwelt, sie blieb mir, als Gott und Unsterblichkeit dem zweifelnden Auge verschwanden, sie leitete mich ins tätige Leben, sie hat mich gelehrt, mich selbst mit meinen Tugenden und Fehlern in meinem ungetheilten Dasein heilig zu halten, und nur durch sie habe ich

1) Vgl. Goethe: „Im Innern ist ein Universum auch.“

Freundschaft und Liebe gelernt. Wenn von anderen Vorzügen und Eigenschaften der Menschen die Rede ist, so weiß ich wohl, daß es vor Euren Richtersthule, Ihr Weisen und Verständigen des Volks, wenig beweiset, wenn einer sagen kann, wie er sie besitzt; denn er kann sie kennen aus Beschreibungen, aus Beobachtungen anderer, oder wie alle Tugenden gekannt werden, aus der gemeinen alten Sage von ihrem Dasein; aber so liegt die Sache der Religion und so selten ist sie, daß, wer von ihr etwas ausspricht, muß es notwendig gehabt haben, denn er hat es nirgends gehört. Von allem, was ich als ihr Werk preise und fühle, steht wohl wenig in heiligen Büchern, und wem, der es nicht selbst erfuhr, wäre es nicht ein Urgernis oder eine Torheit? . . .

Daß sie aus dem Innern jeder bessern Seele notwendig von selbst [37] entspringt, daß ihr eine eigene Provinz im Gemüte angehört, in welcher sie unumschränkt herrscht, daß sie es würdig ist, durch ihre innerste Kraft die Edelften und Vortrefflichsten zu bewegen, und von ihnen ihrem innersten Wesen nach gekannt zu werden: das ist es, was ich behaupte und was ich ihr gern sichern möchte . . .

Aus der zweiten Rede: Über das Wesen der Religion.

Ihr werdet wissen, wie der alte Simonides durch immer wieder- [38] holttes und verlängertes Zögern denjenigen zur Ruhe verwies, der ihn mit der Frage belästigt hatte: was wohl die Götter seien. Ich möchte bei der weit größeren und mehr umfassenden, „was die Religion ist“, gern mit einer ähnlichen Zögerung anfangen . . .

Stellet Euch auf den höchsten Standpunkt der Metaphysik¹ [41/42] und der Moral², so werdet Ihr finden, daß beide mit der Religion denselben Gegenstand haben, nämlich das Universum und das Verhältnis des Menschen zu ihm. Diese Gleichheit ist von lange her ein Grund zu mancherlei Verirrungen gewesen; daher ist Metaphysik und Moral in Menge in die Religion eingedrungen, und manches, was der Religion angehört, hat sich unter einer unschädlichen Form in die Metaphysik oder die Moral versteckt. Werdet Ihr deswegen glauben, daß sie mit einer von beiden einerlei sei? Ich weiß, daß Euer Instinkt Euch das Gegenteil sagt, und es geht auch aus Euren Meinungen hervor; denn Ihr gebt nie zu, daß sie mit dem festen Tritte einhergeht, dessen die Metaphysik fähig ist, und Ihr vergesst nicht, fleißig zu bemerken, daß es in ihrer Geschichte eine Menge garstiger, unmoralischer Flecken gibt. Soll sie sich also unterscheiden, so muß sie ihnen, ungeachtet des gleichen Stoffs, auf irgendeine Art

1) Wissenschaft von dem jenseits der Sinneserfahrung Liegenden.

2) Sittengeleh; Sittlichkeit.

entgegengesetzt sein; sie muß diesen Stoff ganz anders behandeln, ein anderes Verhältnis der Menschen zu demselben ausdrücken oder bearbeiten, eine andere Verfahrensart oder ein anderes Ziel haben; denn nur dadurch kann dasjenige, was dem Stoff nach einem andern gleich ist, eine besondere Natur und ein eigentümliches Dasein bekommen . . .

(Die Religion) . . . begehrt nicht, das Universum seiner Natur nach [50/4] zu bestimmen und zu erklären wie die Metaphysik, sie begehrt nicht, aus Kraft der Freiheit und der göttlichen Willkür¹ des Menschen es fortzubilden und fertig zu machen wie die Moral. Ihr Wesen ist weder Denken noch Handeln, sondern Anschauung und Gefühl. Anschauen will sie das Universum², in seinen eigenen Darstellungen und Handlungen will sie es andächtig belauschen, von seinen unmittelbaren Einflüssen will sie sich in kindlicher Passivität ergreifen und erfüllen lassen. So ist sie beiden in allem entgegengesetzt, was ihr Wesen ausmacht, und in allem, was ihre Wirkungen charakterisiert. Jene sehen im ganzen Universum nur den Menschen als Mittelpunkt aller Beziehungen, als Bedingung alles Seins und Ursache alles Werdens; sie will im Menschen nicht weniger als in allem andern Einzelnen und Endlichen das Unendliche sehen, dessen Abdruck, dessen Darstellung. Die Metaphysik geht aus von der endlichen Natur des Menschen und will aus ihrem einfachsten Begriff und aus dem Umfang ihrer Kräfte und ihrer Empfänglichkeit mit Bewußtsein bestimmen, was das Universum für ihn sein kann und wie er es notwendig erblicken muß. Die Religion lebt ihr ganzes Leben auch in der Natur, aber in der unendlichen Natur des Ganzen, des Einen und Allen; was in dieser alles Einzelne und so auch der Mensch gilt, und wo alles und auch er treiben und bleiben mag in dieser ewigen Gärung einzelner Formen und Wesen, das will sie in stiller Ergebenheit im Einzelnen anschauen und ahnden³. Die Moral geht vom Bewußtsein der Freiheit aus, deren Reich will sie ins Unendliche erweitern und ihr alles unter-

1) „Willkür“: das Vermögen zu wollen und zu wählen, „Freiheit“.

2) Das „Universum“ ist die Gesamtheit des Seins und Geschehens: Welt, Natur, Menschheit, Geschichte. Der Mensch soll einerseits dieses Universum erforschen, nach Ursachen und Zusammenhang begreifen lernen. Er soll es andrerseits an seinem Teile mit fortbilden durch sein Wirken. Aber daneben gibt es ein Drittes: Das Universum rein passiv erleben, anschauen, empfinden in seiner Größe, nach seinem ewigen idealen Gehalte und Wesen, als Erscheinung des Unendlichen im Endlichen, des Ewigen im Zeitlichen. Wer dieses Dritte neben jenen beiden andern nicht besitzt, dem fehlt das beste Teil menschlichen Wesens. Dieses Dritte aber ist die Religion (Otto).

3) = ahnen.

würfig machen; die Religion atmet da, wo die Freiheit selbst schon wieder Natur geworden ist; jenseits des Spiels seiner besonderen Kräfte und seiner Personalität¹ faßt sie den Menschen und sieht ihn aus dem Gesichtspunkte, wo er das sein muß, was er ist, er wolle oder wolle nicht. So behauptet sie ihr eigenes Gebiet und ihren eigenen Charakter nur dadurch, daß sie aus dem der Spekulation² sowohl als aus dem der Praxis³ gänzlich herausgeht, und indem sie sich neben beide hinstellt, wird erst das gemeinschaftliche Feld vollkommen ausgefüllt und die menschliche Natur von dieser Seite vollendet. Sie zeigt sich Euch als das notwendige und unentbehrliche Dritte zu jenen beiden, als natürliches Gegenstück, nicht geringer an Würde und Herrlichkeit, als welches von ihnen Ihr wollt. Spekulation und Praxis haben zu wollen ohne Religion, ist verwegener Übermut, es ist freche Feindschaft gegen die Götter, es ist der unheilige Sinn des Prometheus, der feigherzig stahl, was er in ruhiger Sicherheit hätte fordern und erwarten können. Geraubt nur hat der Mensch das Gefühl seiner Unendlichkeit und Gottähnlichkeit, und es kann ihm als unrechtes Gut nicht gedeihen, wenn er nicht auch seiner Beschränktheit sich bewußt wird, der Zufälligkeit seiner ganzen Form, des geräuschlosen Verschwindens seines ganzen Daseins im Unermeßlichen. Auch haben die Götter von je an diesen Frevel gestraft. Praxis ist Kunst, Spekulation ist Wissenschaft, Religion ist Sinn und Geschmaç fürs Unendliche. Ohne diese, wie kann sich die erste über den gemeinen Kreis abenteuerlicher und hergebrachter Formen erheben? wie kann die andere etwas Besseres werden als ein steifes und mageres Skelett? . . . Warum hat Euch die Spekulation so lange statt eines Systems⁴ Blendwerke und statt der Gedanken Worte gegeben? warum war sie nichts als ein leeres Spiel mit Formeln, die immer anders wiederkamen und denen nie etwas entsprechen wollte? Weil es an Religion gebrach, weil das Gefühl des Unendlichen sie nicht beseelte, und die Sehnsucht nach ihm und die Ehrfurcht vor ihm ihre feinen lustigen Gedanken nicht nötigte, eine festere Konsistenz⁵ anzunehmen, um sich gegen diesen gewaltigen Druck zu erhalten. Vom Anschauen muß alles ausgehen, und wem die Begierde fehlt, das Unendliche anzuschauen, der hat keinen Prüfstein und braucht freilich auch keinen, um zu wissen, ob er etwas Ordentliches darüber gedacht hat . . .

Anschauen des Universums, ich bitte, befreundet Euch mit [55/56 diesem Begriff, er ist der Angel⁶ meiner ganzen Rede, er ist die allge-

1) individuelle Erscheinung. 2) Erkenntnistreben. 3) Handeln.

4) Einheitliches, geschlossenes Lehrgebäude.

5) Beschaffenheit, Gestaltung, Prägung.

6) Angelpunkt.

meinste und höchste Formel der Religion, woraus Ihr jeden Ort in derselben finden könnt, woraus sich ihr Wesen und ihre Grenzen aufs genaueste bestimmen lassen. Alles Anschauen gehet aus von einem Einfluß des Angeschaueten auf den Anschauenden, von einem ursprünglichen und unabhängigen Handeln des ersteren, welches dann von dem letzteren seiner Natur gemäß aufgenommen, zusammengefaßt und begriffen wird. Wenn die Ausflüsse des Lichtes nicht — was ganz ohne Eure Veranlassung geschieht — Euer Organ berührten, wenn die kleinsten Teile der Körper die Spitzen Eurer Finger nicht mechanisch oder chemisch affizierten¹, wenn der Druck der Schwere Euch nicht einen Widerstand und eine Grenze Eurer Kraft offenbarte, so würdet Ihr nichts anschauen und nichts wahrnehmen, und was Ihr also anschaut und wahrnehmt, ist nicht die Natur der Dinge, sondern ihr Handeln auf Euch. Was Ihr über jene wißt oder glaubt, liegt weit jenseits des Gebiets der Anschauung. So die Religion; das Universum ist in einer ununterbrochenen Tätigkeit und offenbart sich uns jeden Augenblick. Jede Form, die es hervorbringt, jedes Wesen, dem es nach der Fülle des Lebens ein abgesondertes Dasein gibt, jede Begebenheit, die es aus seinem reichen, immer fruchtbaren Schoße herauschüttet, ist ein Handeln desselben auf uns, und so alles Einzelne als einen Teil des Ganzen, alles Beschränkte als eine Darstellung des Unendlichen hinnehmen, das ist Religion; was aber darüber hinaus will und tiefer hineindringen in die Natur und Substanz² des Ganzen, ist nicht mehr Religion und wird, wenn es doch noch dafür angesehen sein will, unvermeidlich zurücksinken in leere Mythologie³ . . .

Anschauung ist und bleibt immer etwas Einzelnes, Abgeson- [58/59] dertes, die unmittelbare Wahrnehmung, weiter nichts; sie zu verbinden und in ein Ganzes zusammenzustellen, ist schon wieder nicht das Geschäft des Sinnes, sondern des abstrakten Denkens. So die Religion; bei den unmittelbaren Erfahrungen vom Dasein und Handeln des Universums, bei den einzelnen Anschauungen und Gefühlen bleibt sie stehen; jede derselben ist ein für sich bestehendes Werk ohne Zusammenhang mit andern oder Abhängigkeit von ihnen; von Ableitung und Anknüpfung weiß sie nichts, es ist unter allem, was ihr begegnen kann, das, dem ihre Natur am meisten widerstrebt. Nicht nur eine einzelne Tatsache oder Handlung, die man ihre ursprüngliche und erste nennen könnte, sondern alles ist in ihr unmittelbar und für sich wahr. — Ein System von Anschauungen, könnt Ihr Euch selbst

1) Durch Druck oder stoffliche Beschaffenheit reizen.

2) Wesen, Kern. 3) Fabellei.

etwas Wunderlicheres denken? Lassen sich Ansichten, und gar Ansichten des Unendlichen in ein System bringen? Könnt Ihr sagen, man muß dieses so sehen, weil man jenes so sehen mußte? Dicht hinter Euch, dicht neben Euch mag einer stehen, und alles kann ihm anders erscheinen. Oder rücken etwa die möglichen Standpunkte, auf denen ein Geist stehen kann, um das Universum zu betrachten, in abgemessenen Entfernungen fort, daß Ihr erschöpfen und aufzählen und das Charakteristische eines jeden genau bestimmen könnt? Sind ihrer nicht unendlich viele, und ist nicht jeder nur ein stetiger Übergang zwischen zwei andern?

Stellt Euch an den entferntesten Punkt der Körperwelt, Ihr [61/4 werdet von dort aus nicht nur dieselben Gegenstände in einer anderen Ordnung sehen und, wenn Ihr Euch an Eure vorigen willkürlichen Bilder halten wollt, die Ihr dort nicht wiederfindet, ganz verirrt sein, sondern Ihr werdet in neuen Regionen noch ganz neue Gegenstände entdecken. Ihr könnt nicht sagen, daß Euer Horizont, auch der weiteste, alles umfaßt, und daß jenseits desselben nichts mehr anzuschauen sei, oder daß Eurem Auge, auch dem bewaffnetsten, innerhalb desselben nichts entgehe; Ihr findet nirgends Grenzen und könnt Euch auch keine denken. Von der Religion gilt dies in einem noch weit höheren Sinne; von einem entgegengesetzten Punkte aus würdet Ihr nicht nur in neuen Gegenden neue Anschauungen erhalten, auch in dem alten wohlbekannten Raume würden sich die ersten Elemente in andere Gestalten vereinigen, und alles würde anders sein. Sie ist nicht nur deswegen unendlich, weil Handeln und Leiden auch zwischen demselben beschränkten Stoff und dem Gemüt ohne Ende wechselt — Ihr wißt, daß dies die einzige Unendlichkeit der Spekulation ist — nicht nur deswegen, weil sie nach innen zu unvollendbar ist wie die Moral; sie ist unendlich nach allen Seiten, ein Unendliches des Stoffes und der Form, des Seins, des Sehens und des Wissens darum. Dieses Gefühl muß jeden begleiten, der wirklich Religion hat. Jeder muß sich bewußt sein, daß die seinige nur ein Teil des Ganzen ist, daß es über dieselben Gegenstände, die ihn religiös affizieren¹, Ansichten gibt, die ebenso fromm sind und doch von den seinigen gänzlich verschieden, und daß aus anderen Elementen der Religion Anschauungen und Gefühle ausfließen, für die ihm vielleicht gänzlich der Sinn fehlt. Ihr seht, wie unmittelbar diese schöne Bescheidenheit, diese freundliche, einladende Duldsamkeit aus dem Begriff der Religion entspringt, und wie innig sie sich an ihn anschmiegt. Wie unrecht wendet Ihr Euch also an die Religion mit Euren Vorwürfen, daß sie verfolgungsfüchtig sei und gehässig, daß sie die Gesell-

1) beeinflussen, wirken auf...

schaft zerrütte und Blut fließen lasse wie Wasser. Klaget dessen diejenigen an, welche die Religion verderben, welche sie mit Philosophie überschwemmen und sie in die Fesseln eines Systems schlagen wollen. Worüber denn in der Religion hat man gestritten, Partei gemacht und Kriege entzündet? Über die Moral bisweilen und über die Metaphysik immer, und beide gehören nicht hinein. Die Philosophie wohl strebt, diejenigen, welche wissen wollen, unter ein gemeinschaftliches Wissen zu bringen, wie Ihr das täglich sehet, die Religion aber nicht diejenigen, welche glauben und fühlen, unter Einen Glauben und Ein Gefühl. Sie strebt wohl, denen, welche noch nicht fähig sind, das Universum anzuschauen, die Augen zu öffnen, denn jeder Sehende ist ein neuer Priester, ein neuer Mittler, ein neues Organ; aber ebendeswegen flieht sie mit Widerwillen die kahle Einförmigkeit, welche diesen göttlichen Überfluß wieder zerstören würde . . .

Die Anhänger des toten Buchstabens, den die Religion aus- [64/5] wirft, haben die Welt mit Geschrei und Getümmel erfüllt, die wahren Beschauer des Ewigen waren immer ruhige Seelen, entweder allein mit sich und dem Unendlichen, oder wenn sie sich umsahen, jedem, der das große Wort nur verstand, seine eigne Art gern vergönnd. Mit diesem weiten Blick und diesem Gefühl des Unendlichen sieht sie aber auch das an, was außer ihrem eigenen Gebiete liegt, und enthält (in) sich die Anlage zur unbeschränktesten Vielseitigkeit im Urtheil und in der Betrachtung, welche in der That anderswoher nicht zu nehmen ist . . .

Endlich, um das allgemeine Bild der Religion zu vollenden, [66/9] erinnert Euch, daß jede Anschauung ihrer Natur nach mit einem Gefühl verbunden ist. Eure Organe vermitteln den Zusammenhang zwischen dem Gegenstande und Euch; derselbe Einfluß des Icktern, der Euch sein Dasein offenbart, muß sie auf mancherlei Weise erregen und in Eurem innern Bewußtsein eine Veränderung hervorbringen. Dieses Gefühl, das Ihr freilich oft kaum gewahr werdet, kann in andern Fällen zu einer solchen Heftigkeit heranwachsen, daß Ihr des Gegenstandes und Eurer selbst darüber vergeßt, Euer ganzes Nervensystem kann so davon durchdrungen werden, daß die Sensation¹ lange allein herrscht und lange noch nachklingt und der Wirkung anderer Eindrücke widersteht; aber daß ein Handeln in Euch hervorgebracht, die Selbstthätigkeit Eures Geistes in Bewegung gesetzt wird, das werdet Ihr doch nicht den Einflüssen äußerer Gegenstände zuschreiben? Ihr werdet doch gestehen, daß das weit außer der Macht auch der stärksten Gefühle liege und eine ganz andre Quelle haben müsse in Euch. So die Religion;

1) Gefühlserregung.

dieselben Handlungen des Universums, durch welche es sich Euch im Endlichen offenbart, bringen es auch in ein neues Verhältnis zu Eurem Gemüt und Eurem Zustand; indem Ihr es anschaut, müßt Ihr notwendig von mancherlei Gefühlen ergriffen werden. Nur daß in der Religion ein anderes und festeres Verhältnis zwischen der Anschauung und dem Gefühl stattfindet, und nie jene so sehr überwiegt, daß dieses beinahe verlöscht wird. Im Gegenteil ist es wohl ein Wunder, wenn die ewige Welt auf die Organe unsres Geistes so wirkt, wie die Sonne auf unser Auge? wenn sie uns so blendet, daß nicht nur in dem Augenblick alles übrige verschwindet, sondern auch noch lange nachher alle Gegenstände, die wir betrachten, mit dem Bilde derselben bezeichnet und von ihrem Glanz übergossen sind? So wie die besondrer Art, wie das Universum sich Euch in Euren Anschauungen darstellt, das Eigentümliche Eurer individuellen Religion ausmacht, so bestimmt die Stärke dieser Gefühle den Grad der Religiosität. Je gesunder der Sinn, desto schärfer und bestimmter wird er jeden Eindruck auffassen; je sehnlicher der Durst, je unaufhaltsamer der Trieb, das Unendliche zu ergreifen, desto mannigfaltiger wird das Gemüt selbst überall und ununterbrochen von ihm ergriffen werden, desto vollkommener werden diese Eindrücke es durchdringen, desto leichter werden sie immer wieder erwachen und über alle anderen die Oberhand behalten. So weit geht an dieser Seite das Gebiet der Religion, ihre Gefühle sollen uns besitzen, wir sollen sie aussprechen, festhalten, darstellen; wollt Ihr aber darüber hinaus mit ihnen, sollen sie eigentliche Handlungen veranlassen und zu Taten antreiben, so befindet Ihr Euch auf einem fremden Gebiet, und haltet Ihr dies dennoch für Religion, so seid Ihr, wie vernünftig und löblich Euer Tun auch aussehe, versunken in unheilige Superstition.¹ Alles eigentliche Handeln soll moralisch sein und kann es auch, aber die religiösen Gefühle sollen wie eine heilige Musik alles Tun des Menschen begleiten; er soll alles mit Religion tun, nicht aus Religion...

Die religiösen Gefühle lähmen ihrer Natur nach die Tatkraft [69/70] des Menschen und laden ihn ein zum stillen, hingeebenen Genuß; daher auch die religiösesten Menschen, denen es an andern Antrieben zum Handeln fehlte, und die nichts waren als religiös, die Welt verließen und sich ganz der müßigen Beschauung ergaben. Zwingen muß der Mensch erst sich und seine frommen Gefühle, ehe sie Handlungen aus ihm herauspressen, und ich darf mich nur auf Euch berufen, es gehört ja mit zu Euren Anklagen, daß so viel sinnlose und unnatürliche auf

1) Aberglauben.

diesem Wege zustande gekommen sind. Ihr seht, ich gebe Euch nicht (nur) diese preis, sondern auch die vortrefflichsten und löblichsten. Ob bedeutungslose Gebräuche gehandhabt oder gute Werke verrichtet, ob auf blutenden Altären Menschen geschlachtet oder ob sie mit wohlthätiger Hand beglückt werden, ob in toter Untätigkeit das Leben hinggebracht wird, oder in schwerfälliger geschmackloser Ordnung, oder in leichter üppiger Sinnenlust, das sind freilich, wenn von Moral oder vom Leben und von weltlichen Beziehungen die Rede ist, himmelweit voneinander unterschiedene Dinge: sollen sie aber zur Religion gehören und aus ihr hervorgegangen sein, so sind sie alle einander gleich, nur slavischer Aberglaube, eins wie das andre . . .

Dieser gänzliche Mißverstand, daß die Religion handeln soll, [71 kann nichts anders als zugleich ein furchtbarer Mißbrauch sein und, auf welche Seite sich auch die Tätigkeit wende, in Unheil und Zerrüttung endigen. Aber bei ruhigem Handeln, welches aus seiner eigenen Quelle hervorgehen muß, die Seele voll Religion haben, das ist das Ziel des Frommen . . .

Anschauung ohne Gefühl ist nichts und kann weder den rechten [73/5 Ursprung noch die rechte Kraft haben; Gefühl ohne Anschauung ist auch nichts: beide sind nur dann und deswegen etwas, wenn und weil sie ursprünglich eins und ungetrennt sind. Jener erste geheimnisvolle Augenblick, der bei jeder sinnlichen Wahrnehmung vorkommt, ehe noch Anschauung und Gefühl sich trennen, wo der Sinn und sein Gegenstand gleichsam ineinander geflossen und eins geworden sind, ehe noch beide an ihren ursprünglichen Platz zurückkehren — ich weiß, wie unbeschreiblich er ist und wie schnell er vorübergeht, ich wollte aber, Ihr könntet ihn festhalten und auch in der höheren und göttlichen religiösen Tätigkeit des Gemüts ihn wiedererkennen. Könnte und dürfte ich ihn doch aussprechen, andeuten wenigstens, ohne ihn zu entheiligen! Flüchtig ist er und durchsichtig wie der erste Duft, womit der Tau die erwachten Blumen anhaucht, schamhaft und zart wie ein jungfräulicher Kuß, heilig und fruchtbar wie eine bräutliche Umarmung; ja, nicht wie dies, sondern er ist alles dieses selbst. Schnell und zauberisch entwickelt sich eine Erscheinung, eine Begebenheit zu einem Bilde des Universums. Sowie sie sich formt, die geliebte und immer gesuchte Gestalt, flieht ihr meine Seele entgegen, ich umfange sie nicht wie einen Schatten, sondern wie das heilige Wesen selbst. Ich liege am Busen der unendlichen Welt: ich bin in diesem Augenblick ihre Seele; denn ich fühle alle ihre Kräfte und ihr unendliches Leben wie mein eigenes; sie ist in diesem Augenblicke mein Leib, denn ich durchdringe ihre Muskeln und ihre Glieder wie meine eigenen, und ihre innersten Nerven bewegen sich

nach meinem Sinn und meiner Ahnung¹ wie die meinigen. Die geringste Erschütterung, und es verweht die heilige Umarmung, und nun erst steht die Anschauung vor mir als eine abgesonderte Gestalt, ich messe sie, und sie spiegelt sich in der offenen Seele wie das Bild der sich entwindenden Geliebten in dem aufgeschlagenen Auge des Jünglings, und nun erst arbeitet sich das Gefühl aus dem Innern empor und verbreitet sich wie die Röte der Scham und der Lust auf seiner Wange. Dieser Moment ist die höchste Blüte der Religion. Könnte ich ihn Euch schaffen, so wäre ich ein Gott — das heilige Schicksal verzeihe mir nur, daß ich mehr als Eleusische Mysterien² habe aufdecken müssen. — Er ist die Geburtsstunde alles Lebendigen in der Religion . . .

Zur äußeren Natur, welche von so vielen für den ersten und [78/9] vornehmsten Tempel der Gottheit, für das innerste Heiligtum der Religion gehalten wird, führe ich Euch nur als zum äußersten Vorhof derselben. Weder Furcht vor den materiellen Kräften, die Ihr auf dieser Erde geschäftig seht, noch Freude an den Schönheiten der körperlichen Natur soll und kann Euch die erste Anschauung der Welt und ihres Geistes geben. Nicht im Donner des Himmels noch in den furchtbaren Wogen des Meeres sollt Ihr das allmächtige Wesen erkennen, nicht im Schmelz der Blumen noch im Glanz der Abendröte das Liebliche und Gütevolle. Es mag sein, daß beides, Furcht und freudiger Genuß, die roheren Söhne der Erde zuerst auf die Religion vorbereitete, aber diese Empfindungen selbst sind nicht Religion. Alle Ahnungen des Unsichtbaren, die dem Menschen auf diesem Wege gekommen sind, waren nicht religiös, sondern philosophisch, nicht Anschauungen der Welt und ihres Geistes — denn es sind nur Blicke auf das unbegreifliche und unermessliche Einzelne — sondern Suchen und Forschen nach Ursach und erster Kraft . . .

Das ist ja das große Ziel alles Fleißes, der auf die Bildung [79/81] der Erde verwendet wird, daß die Herrschaft der Naturkräfte über den Menschen vernichtet werde, und alle Furcht vor ihnen aufhöre; wie können wir also in dem, was wir zu bezwingen trachten, und zum Teil schon bezwungen haben, das Universum anschauen? Jupiters Blitze schrecken nicht mehr, seitdem Vulkan uns einen Schild dagegen vorgefertigt hat. Vesta schützt, was sie dem Neptun abgewann, gegen die zornigsten Schläge seines Tridents³, und die Söhne des Mars vereinigen sich mit denen des Askulap, um uns gegen die schnelltötenden Pfeile Apollos zu sichern. So vernichtet von jenen Göttern, sofern die Furcht sie gebildet hatte, einer den andern, und seitdem Prometheus

1) Ahnung.

2) Geheimnisse, Geheimcult.

3) Dreizack.

uns gelehrt hat, bald diesen bald jenen zu bestechen, steht der Mensch als Sieger lächelnd über ihrem allgemeinen Kriege.

Den Weltgeist zu lieben und freudig seinem Wirken zuzuschauen, das ist das Ziel unserer Religion, und Furcht ist nicht in der Liebe. Nicht anders ist es mit jenen Schönheiten des Erdballs, welche der kindliche Mensch mit so inniger Liebe umfaßt. Was ist jenes zarte Spiel der Farben, das Euer Auge in allen Erscheinungen des Firmaments¹ ergötzt und Euern Blick mit so vielem Wohlgefallen festhält auf den lieblichsten Produkten der vegetabilischen² Natur? Was ist es, nicht in Eurem Auge, sondern im und fürs Universum? denn so müßet Ihr doch fragen, wenn es etwas sein soll für Eure Religion. Es verschwindet als ein zufälliger Schein, sobald Ihr an den allverbreiteten Stoff denkt, dessen Entwicklungen es begleitet. Bedenkt, daß Ihr in einem dunklen Keller die Pflanze aller dieser Schönheiten berauben könnt, ohne ihre Natur zu zerstören; bedenkt, daß der herrliche Schein, in dessen Leben Eure ganze Seele mitlebt, nichts ist, als daß die gleichen Ströme des Lichts sich nur anders brechen in einem größeren Meere irdischer Dünste, daß dieselben mittäglichen Strahlen, deren Blendung Ihr nicht ertragt, denen gegen Osten schon als die flimmernde Abendröthe erscheinen — und das müßt Ihr doch bedenken, wenn Ihr diese Dinge im ganzen ansehen wollt — so werdet Ihr finden, daß diese Erscheinungen, so stark sie Euch auch rühren, zu Anschauungen der Welt doch nicht geeignet sind . . .

Freilich gibt es etwas Wesentlicheres anzuschauen in der körperlichen Natur als dieses. Die Unendlichkeit derselben, die ungeheuren Massen, ausgestreut in jenen unübersehblichen Raum, durchlaufend unermessliche Bahnen, das wirft doch den Menschen nieder in Ehrfurcht bei dem Gedanken und dem Anblick der Welt? Nur das, ich bitte Euch, was Ihr hierbei empfindet, rechnet mir nicht zur Religion. Der Raum und die Masse machen nicht die Welt aus und sind nicht der Stoff der Religion; darin die Unendlichkeit zu suchen, ist eine kindische Denkungsart. Als nicht die Hälfte jener Welten entdeckt war, ja, als man noch gar nicht wußte, daß leuchtende Punkte Weltkörper wären, war dennoch das Universum nicht weniger herrlich anzuschauen als jetzt, und es gab nicht mehr Entschuldigung für den Verächter der Religion als jetzt. Ist nicht der begrenztste Körper in dieser Rücksicht eben so unendlich als alle jene Welten? Die Unfähigkeit Eurer Sinne kann nicht der Stolz Eures Geistes sein, und was macht sich der Geist aus Zahlen und Größen, da er ihre ganze Unendlichkeit in kleine Formeln zusammen-

1) Himmelsgewölbe.

2) Gebilde pflanzlicher Natur.

fassen und damit rechnen kann wie mit dem Unbedeutendsten? Was in der That den religiösen Sinn anspricht in der äußern Welt, das sind nicht ihre Massen, sondern ihre Geseze. Erhebt Euch zu dem Blick, wie diese alles umfassen, das Größte und das Kleinste, die Weltensysteme und das Stäubchen, welches unstät in der Luft umherflattert, und dann sagt, ob Ihr nicht anschaut die göttliche Einheit und die ewige Unwandelbarkeit der Welt. Was das gemeine Auge von diesen Gesezen zuerst wahrnimmt, die Ordnung, in der alle Bewegungen wiederkehren am Himmel und auf der Erde, die bestimmte Laufbahn der Gestirne und das gleichmäßige Kommen und Gehen aller organischen Kräfte, die immerwährende Untrüglichkeit in dem Streben der plastischen¹ Natur, das ist an dieser Anschauung des Universums gerade das wenigste. Wenn Ihr von einem großen Kunstwerke nur ein einzelnes Stück betrachtet und in den einzelnen Theilen dieses Stücks wiederum ganz für sich schöne Umrisse und Verhältnisse wahrnehmt, die in diesem Stück geschlossen sind und deren Regel sich aus ihm ganz übersehen läßt, wird Euch dann nicht das Stück mehr ein Werk für sich zu sein scheinen, als ein Teil eines Werkes? Werdet Ihr nicht urtheilen, daß es dem Ganzen, wenn es durchaus in diesem Stil gearbeitet ist, an Schwung und Kühnheit und allem, was einen großen Geist ahnden läßt, fehlen müßte? Wo Ihr eine erhabene Einheit, einen großgedachten Zusammenhang ahnden sollt, da muß es neben der allgemeinen Tendenz² zur Ordnung und Harmonie³ notwendig im Einzelnen Verhältnisse geben, die sich aus ihm selbst nicht völlig verstehen lassen. Auch die Welt ist ein Werk, wovon Ihr nur einen Teil überseht, und wenn dieser vollkommen in sich selbst geordnet und vollendet wäre, könntet Ihr Euch von dem Ganzen keinen hohen Begriff machen. Ihr sehet, daß dasjenige, was oft dazu dienen soll, die Religion zurückzuweisen, vielmehr einen größeren Wert für sie hat in der Weltanschauung als die Ordnung, die sich uns zuerst darbietet, und sich aus einem kleineren Teil übersehen läßt. Nur niedere Gottheiten, dienende Jungfrauen hatten die Aufsicht in der Religion der Alten über das gleichförmig Wiederkehrende, dessen Ordnung schon gefunden war; aber die Abweichungen, die man nicht begriff, die Revolution, für die es keine Geseze gab, diese eben waren das Werk des Vaters der Götter. Die Perturbationen⁴ in dem Laufe der Gestirne deuten auf eine höhere Einheit, auf eine kühnere Verbindung als die, welche wir schon aus der Regelmäßigkeit ihrer Bahnen gewahr werden, und die Anomalien⁵,

1) bildnerisch, gestaltend.

2) Trieb, Streben.

3) Einlang, Ebenmaß, Ausgeglichenheit.

4) Störungen.

5) Unregelmäßigkeiten, Regelwidrigkeiten.

die müßigen Spiele der plastischen Natur zwingen uns zu sehen, daß sie ihre bestimmtesten Formen mit einer Willkür, mit einer Phantasie gleichsam, behandelt, deren Regel wir nur aus einem höheren Standpunkte entdecken könnten. Wie weit sind wir noch von demjenigen entfernt, welcher der höchste wäre, und wie unvollendet bleibt uns also diese Anschauung der Welt! — Betrachtet das Gesetz, nach welchem sich überall in der Welt, so weit Ihr sie überseht, das Lebende zu dem verhält, was in Rücksicht desselben für tot zu halten ist, wie alles sich nährt und den toten Stoff gewaltsam hineinzieht in sein Leben, wie sich uns von allen Seiten entgegendrängt der aufgespeicherte Vorrat für alles Lebende, der nicht tot daliegt, sondern selbst lebend sich überall aufs neue wieder erzeugt, wie bei aller Mannigfaltigkeit der Lebensformen und der ungeheuren Menge von Materien, die jeder wechselnd verbraucht, dennoch jede zur Genüge hat, um den Kreis ihres Daseins zu durchlaufen, und jede nur einem innern Schicksal unterliegt und nicht einem äußern Mangel; welche unendliche Fülle offenbart sich da — welch überfließender Reichtum! Wie werden wir ergriffen von dem Eindruck der mütterlichen Vorsorge und von kindlicher Zuversicht, das süße Leben sorglos wegzuspielen in der vollen und reichen Welt. Seht die Lilien auf dem Felde, sie säen nicht, sie ernten nicht, und Euer himmlischer Vater ernährt sie doch; darum sorget nicht. Dieser fröhliche Anblick, dieser heitere, leichte Sinn war aber auch das Höchste, ja, das Einzige, was einer der größten Heroen der Religion für die seinige aus der Anschauung der Natur gewann; wie sehr muß sie ihm also nur im Vorhof derselben gelegen haben! . . .

Im innern Leben bildet sich das Universum ab, und nur durch [87/89] das innere wird erst das äußere verständlich. Aber auch das Gemüt muß, wenn es Religion erzeugen und nähren soll, in einer Welt angeschaut werden. Laßt mich Euch ein Geheimnis aufdecken, welches in einer der ältesten Urkunden der Dichtkunst und der Religion verborgen liegt. Solange der erste Mensch allein war mit sich und der Natur, waltete freilich die Gottheit über ihm, sie sprach ihn an auf verschiedene Art, aber er verstand sie nicht, denn er antwortete ihr nicht; sein Paradies war schön, und von einem schönen Himmel glänzten ihm die Gestirne herab, aber der Sinn für die Welt ging ihm nicht auf; auch aus dem Innern seiner Seele entwickelte er sich nicht; aber von der Sehnsucht nach einer Welt wurde sein Gemüt bewegt, und so trieb er vor sich zusammen die tierische Schöpfung, ob etwa sich eine darauf bilden möchte. Da erkannte die Gottheit, daß ihre Welt nichts sei, solange der Mensch allein wäre, sie schuf ihm die Gehilfin, und nun erst regten sich in ihm lebende und geistvolle Töne, nun erst ging seinen Augen

die Welt auf. In dem Fleische von seinem Fleische und Bein von seinem Beine entdeckte er die Menschheit, und in der Menschheit die Welt; von diesem Augenblick an wurde er fähig, die Stimme der Gottheit zu hören und ihr zu antworten, und die frevelhafte Übertretung ihrer Gesetze schloß ihn von nun an nicht mehr aus von dem Umgange mit dem ewigen Wesen. Unser aller Geschichte ist erzählt in dieser heiligen Sage. Umsonst ist alles für denjenigen da, der sich selbst allein stellt; denn um die Welt anzuschauen und um Religion zu haben, muß der Mensch erst die Menschheit gefunden haben, und er findet sie nur in Liebe und durch Liebe. Darum sind beide so innig und unzertrennlich verknüpft; Sehnsucht nach Religion ist es, was ihm zum Genuß der Religion hilft. Den umfängt jeder am heißesten, in dem die Welt sich am klarsten und reinsten abspiegelt; den liebt jeder am zärtlichsten, in dem er alles zusammengedrängt zu finden glaubt, was ihm selbst fehlt, um die Menschheit auszumachen. Zur Menschheit also laßt uns hinetreten, da finden wir Stoff für die Religion . . .

Laßt Euch einen alten, verworfenen Begriff gefallen, und [97/101] sucht unter allen den heiligen Männern, in denen die Menschheit sich unmittelbar offenbart, einen auf, der der Mittler sein könne zwischen Eurer eingeschränkten Denkungsart und den ewigen Grenzen der Welt; und wenn Ihr ihn gefunden habt, dann durchlauft die ganze Menschheit und laßt alles, was Euch bisher anders schien, von dem Widerschein dieses neuen Lichts erhellt werden. — Von diesen Wanderungen durch das ganze Gebiet der Menschheit kehrt dann die Religion mit geschärfterem Sinn und gebildeterem Urteil in das eigene Ich zurück, und sie findet zuletzt alles, was sonst aus den entlegensten Gegenden zusammengesucht wurde, bei sich selbst. In Euch selbst findet Ihr, wenn Ihr dahin gekommen seid, nicht nur die Grundzüge zu dem Schönsten und Niedrigsten, zu dem Edellsten und Verächtlichsten, was Ihr als einzelne Seiten der Menschheit an andern wahrgenommen habt. In Euch entdeckt Ihr nicht nur zu verschiedenen Zeiten alle die mannigfaltigen Grade menschlicher Kräfte, sondern alle die unzähligen Mischungen verschiedener Anlagen, die Ihr in den Charakteren anderer angeschaut habt, erscheinen Euch nur als festgehaltene Momente¹ Eures eigenen Lebens. Es gab Augenblicke, wo Ihr so dachtet, so fühltet, so handeltet, wo Ihr wirklich dieser und jener Mensch waret, trotz aller Unterschiede des Geschlechts, der Kultur und der äußeren Umgebungen. Ihr seid alle diese verschiedenen Gestalten in Eurer eignen Ordnung wirklich hindurchgegangen; Ihr selbst seid ein Rom-

1) Bestandteile, Züge.

pendium¹ der Menschheit, Eure Persönlichkeit umfaßt in einem gewissen Sinn die ganze menschliche Natur, und diese ist in allen ihren Darstellungen nichts als Euer eigenes vervielfältigtes, deutlicher ausgezeichnetes, und in allen seinen Veränderungen verewigtes Ich. Bei wem sich die Religion so wiederum nach innen zurückgearbeitet und auch dort das Unendliche gefunden hat, in dem ist sie von dieser Seite vollendet, er bedarf keines Mittlers mehr für irgendeine Anschauung der Menschheit, und er kann es selbst sein für viele.

Aber nicht nur in ihrem Sein müßt Ihr die Menschheit anschauen, sondern auch in ihrem Werden; auch sie hat eine größere Bahn, welche sie nicht wiederkehrend, sondern fortschreitend durchläuft, auch sie wird durch ihre innern Veränderungen zum Höheren und Vollkommenen fortgebildet. Diese Fortschritte will die Religion nicht etwa beschleunigen oder regieren, sie bescheidet sich, daß das Endliche nur auf das Endliche wirken kann, sondern nur beobachten und als eine von den größten Handlungen des Universums wahrnehmen. Die verschiedenen Momente der Menschheit aneinander zu knüpfen, und aus ihrer Folge den Geist, in dem das Ganze geleitet wird, erraten, das ist ihr höchstes Geschäft. Geschichte im eigentlichen Sinn ist der höchste Gegenstand der Religion, mit ihr hebt sie an und endigt mit ihr — denn Weisagung ist in ihren Augen auch Geschichte und beides gar nicht voneinander zu unterscheiden — und alle wahre Geschichte hat überall zuerst einen religiösen Zweck gehabt und ist von religiösen Ideen ausgegangen. In ihrem Gebiet liegen dann auch die höchsten und erhabensten Anschauungen der Religion.

Wenn die Menschheit selbst etwas Bewegliches und Bildsames ist, wenn sie sich nicht nur im Einzelnen anders darstellt, sondern auch hie und da anders wird, fühlt Ihr nicht, daß sie dann unmöglich selbst das Universum sein kann? Vielmehr verhält sie sich zu ihm, wie die einzelnen Menschen sich zu ihr verhalten; sie ist nur eine einzelne Form desselben, Darstellung einer einzigen Modifikation seiner Elemente²; es muß andre solche Formen geben, durch welche sie umgrenzt und denen sie also entgegengesetzt wird. Sie ist nur ein Mittelglied zwischen dem Einzelnen und dem Einen, ein Ruheplatz auf dem Wege zum Unendlichen, und es müßte noch ein höherer Charakter gefunden werden im Menschen, als seine Menschheit, um ihn und seine Erscheinung unmittelbar aufs Universum zu beziehen. Nach einer solchen Abwendung von etwas außer und über der Menschheit strebt alle Religion, um

1) Abriß, Zusammenfassung.

2) Aenderung, Umgestaltung seiner Bestandteile.

von dem Gemeinschaftlichen und Höheren in beiden ergriffen zu werden; aber dies ist auch der Punkt, wo ihre Umrisse sich dem gemeinen Auge verlieren, wo sie selbst sich immer weiter von den einzelnen Gegenständen entfernt, an denen sie ihren Weg festhalten konnte, und wo das Streben nach dem Höchsten in ihr am meisten für Torheit gehalten wird . . .

Wenn der Weltgeist sich uns majestätisch offenbart hat, wenn [108/11] wir sein Handeln nach so groß gedachten und herrlichen Gesetzen be-
lauscht haben, was ist natürlicher als von inniger Ehrfurcht vor dem Ewigen und Unsichtbaren durchdrungen zu werden? Und wenn wir das Universum angeschaut haben und von dannen zurücksehen auf unser Ich, wie es in Vergleichung mit ihm ins unendlich Kleine verschwindet, was kann dem Sterblichen dann näher liegen als wahre ungefünkelte Demut? Wenn wir in der Anschauung der Welt auch unsre Brüder wahrnehmen, und es uns klar ist, wie jeder von ihnen ohne Unterschied in diesem Sinne gerade dasselbe ist, was wir sind, eine eigne Darstellung der Menschheit, und wie wir ohne das Dasein eines jeden es entbehren müßten, diese anzuschauen, was ist natürlicher als sie alle ohne Unterschied selbst der Gesinnung und der Geisteskraft mit inniger Liebe und Zuneigung zu umfassen? Und wenn wir von ihrer Verbindung mit dem Ganzen zurücksehen auf ihren Einfluß in unsere Ereignisse, und sich uns dann diejenigen darstellen, die von ihrem eigenen vergänglichen Sein und dem Streben es zu erweitern und zu isolieren¹ nachgelassen haben, um das unsrige zu erhalten, wie können wir uns da erwehren jenes Gefühls einer besonderen Verwandtschaft mit denen, deren Handlungen einmal unsre Existenz versochten und durch ihre Gefahren glücklich hindurch geführt haben? jenes Gefühls der Dankbarkeit, welches uns antreibt, sie zu ehren als solche, die sich mit dem Ganzen schon geeinigt haben und sich ihres Lebens in demselben bewußt sind? — Wenn wir im Gegenteil das gewöhnliche Treiben der Menschen betrachten, die von dieser Abhängigkeit nichts wissen, wie sie dies und das ergreifen und festhalten, um ihr Ich zu verschanzen und mit mancherlei Außenwerken zu umgeben, damit sie ihr abgesondertes Dasein nach eigener Willkür leiten mögen, und der ewige Strom der Welt ihnen nichts daran zerrütte, und wie dann notwendigerweise das Schicksal dies alles verschwemmt und sie selbst auf tausend Arten verwundet und quält, was ist dann natürlicher als das herzlichste Mitleid mit allem Schmerz und Leiden, welches aus diesem ungleichen Streit entsteht, und mit allen Streichen, welche die

1) absondern, abschließen.

furchtbare Nemesis¹ auf allen Seiten austeilt? — und wenn wir erkundet haben, was denn dasjenige ist, was im Gange der Menschheit überall aufrechterhalten und gefördert wird, und das, was unvermeidlich früher oder später besiegt und zerstört werden muß, wenn es sich nicht umgestalten und verwandeln läßt, und wir dann von diesem Gesetze auf unser eignes Handeln in der Welt hinsehen, was ist natürlicher als zerknirschende Reue über alles dasjenige in uns, was dem Genius² der Menschheit feind ist, als der demütige Wunsch, die Gottheit zu versöhnen, als das sehnlichste Verlangen, umzukehren und uns mit allem, was uns angehört, in jenes heilige Gebiet zu retten, wo allein Sicherheit ist gegen Tod und Zerstörung. Alle diese Gefühle sind Religion, und ebenso alle anderen, bei denen das Universum der eine, und auf irgendeine Art Euer eignes Ich der andre von den Punkten ist, zwischen denen das Gemüt schwebt...

Wenn dies, was ich, hoffentlich für Euch alle verständlich [115/116] genug, angedeutet habe, eigentlich das Wesen der Religion ausmacht, so ist die Frage, wohin denn jene Dogmen³ und Lehrsätze eigentlich gehören, die gemeiniglich für den Inhalt der Religion ausgegeben werden, nicht schwer zu beantworten. Einige sind nur abstrakte Ausdrücke religiöser Anschauungen, andre sind freie Reflexion⁴ über die ursprünglichen Berrichtungen des religiösen Sinnes, Resultate einer Vergleichung der religiösen Ansicht mit der gemeinen. Den Inhalt einer Reflexion für das Wesen der Handlung zu nehmen, über welche reflektiert⁵ wird, das ist ein so gewöhnlicher Fehler, daß es Euch wohl nicht wunder nehmen darf, ihn auch hier anzutreffen. Wunder, Eingebungen, Offenbarungen, übernatürliche Empfindungen — man kann viel Religion haben, ohne auf irgendeinen dieser Begriffe gestoßen zu sein; aber wer über seine Religion vergleichend reflektiert, der findet sie unvermeidlich auf seinem Wege und kann sie unmöglich umgehen. In diesem Sinne gehören allerdings alle diese Begriffe in das Gebiet der Religion, und zwar unbedingt, ohne daß man über die Grenzen ihrer Anwendung das Geringste bestimmen dürfe...

Was ist denn ein Wunder! sagt mir doch, in welcher [117/122] Sprache — ich rede freilich nicht von denen, die wie die unstrige nach dem Untergang aller Religion entstanden sind — es denn etwas andres heißt als ein Zeichen, eine Andeutung? Und so besagen alle jene Ausdrücke nichts, als die unmittelbare Beziehung einer Erscheinung aufs Unendliche, aufs Universum; schließt das aber aus, daß es nicht

1) Göttliche Vergeltung.

2) Geist.

3) Glaubenslehren.

4) Betrachtung, Erörterung, Überlegung.

5) nachgedacht.

eine ebenso unmittelbare aufs Endliche und auf die Natur gibt? Wunder ist nur der religiöse Name für Begebenheit, jede, auch die allernatürlichste, sobald sie sich dazu eignet, daß die religiöse Ansicht von ihr die herrschende sein kann, ist ein Wunder. Mir ist alles Wunder, und in Eurem Sinn ist mir nur das ein Wunder, nämlich etwas Unerklärliches und Fremdes, was keines ist in meinem. Je religiöser Ihr wäret, desto mehr Wunder würdet Ihr überall sehen, und jedes Streiten hin und her über einzelne Begebenheiten, ob sie so zu heißen verdienen, gibt mir nur den schmerzhaften Eindruck, wie arm und dürftig der religiöse Sinn der Streitenden ist. Die einen beweisen es dadurch, daß sie überall protestieren gegen Wunder, und die andern dadurch, daß es ihnen auf dieses und jenes besonders ankommt, und daß eine Erscheinung eben wunderbarlich gestaltet sein muß, um ihnen ein Wunder zu sein. Was heißt Offenbarung? jede ursprüngliche und neue Anschauung des Universums ist eine, und jeder muß doch wohl am besten wissen, was ihm ursprünglich und neu ist, und wenn etwas von dem, was in ihm ursprünglich war, für Euch noch neu ist, so ist seine Offenbarung auch für Euch eine, und ich will Euch raten, sie wohl zu erwägen. Was heißt Eingebung? Es ist nur der religiöse Name für Freiheit. Jede freie Handlung, die eine religiöse That wird, jedes Wiedergeben einer religiösen Anschauung, jeder Ausdruck eines religiösen Gefühls, der sich wirklich mittheilt, so daß auch auf andre die Anschauung des Universums übergeht, war auf Eingebung geschehen; denn es war ein Handeln des Universums durch den einen auf die andern. Jedes Antizipieren¹ der andern Hälfte einer religiösen Begebenheit, wenn die eine gegeben ist, ist eine Weissagung, und es war sehr religiös von den alten Hebräern, die Göttlichkeit eines Propheten nicht danach abzumessen, wie schwer das Weissagen war, sondern ganz einfältig nach dem Ausgang; denn eher kann man nicht wissen, ob sich einer auf die Religion versteht, bis man sieht, ob er die religiöse Ansicht gerade dieses bestimmten Dinges, welches ihn affizierte, auch richtig gefaßt hat. — Was sind Gnadenwirkungen? Alle religiösen Gefühle sind übernatürlich, denn sie sind nur insofern religiös, als sie durchs Universum unmittelbar gewirkt sind, und ob sie religiös sind in jemand, das muß er doch am besten beurteilen. Alle diese Begriffe sind, wenn die Religion einmal Begriffe haben soll, die ersten und wesentlichsten; sie bezeichnen auf die eigentümlichste Art das Bewußtsein eines Menschen von seiner Religion; sie sind um so wichtiger deswegen, weil sie nicht nur etwas bezeichnen, was allgemein sein darf in der Religion,

1) Vornwegnehmen.

sondern gerade dasjenige, was allgemein sein muß in ihr. Ja, wer nicht eigne Wunder sieht auf seinem Standpunkt zur Betrachtung der Welt, in wessen Innern nicht eigene Offenbarungen aufsteigen, wenn seine Seele sich sehnt, die Schönheit der Welt einzusaugen und von ihrem Geiste durchdrungen zu werden; wer nicht hier und da mit der lebendigsten Überzeugung fühlt, daß ein göttlicher Geist ihn treibt und daß er aus heiliger Eingebung redet und handelt; wer sich nicht wenigstens — denn dies ist in der That der geringste Grad — seiner Gefühle als unmittelbarer Einwirkungen des Universums bewußt ist, und etwas Eignes in ihnen kennt, was nicht nachgebildet sein kann, sondern ihren reinen Ursprung aus seinem Innersten verbürgt, der hat keine Religion. Glauben, was man gemeinhin so nennt, annehmen, was ein anderer getan hat, nachdenken und nachfühlen wollen, was ein anderer gedacht und gefühlt hat, ist ein harter und unwürdiger Dienst, und statt das Höchste in der Religion zu sein, wie man wähnt, muß er gerade abgelegt werden von jedem, der in ihr Heiligtum dringen will. Ihn haben und behalten wollen, beweiset, daß man der Religion unfähig ist; ihn von andern fordern, zeigt, daß man sie nicht versteht. Ihr wollt überall auf Euren eignen Füßen stehn und Euren eignen Weg gehn, aber dieser würdige Wille schrecke Euch nicht zurück von der Religion. Sie ist kein Slavendienst und keine Gefangenschaft; auch hier sollt Ihr Euch selbst angehören, ja, dies ist sogar die einzige Bedingung, unter welcher Ihr ihrer theilhaftig werden könnt. Jeder Mensch, wenige Auserwählte ausgenommen, bedarf allerdings eines Mittlers, eines Anführers, der seinen Sinn für Religion aus dem ersten Schummer wecke und ihm eine erste Richtung gebe, aber dies soll nur ein vorübergehender Zustand sein; mit eignen Augen soll dann jeder sehen und selbst einen Beitrag zutage fördern zu den Schätzen der Religion, sonst verdient er keinen Platz in ihrem Reich und erhält auch keinen. Ihr habt recht, die dürftigen Nachbeter zu verachten, die ihre Religion ganz von einem andern ableiten, oder an einer toten Schrift hängen, auf sie schwören und aus ihr beweisen. Jede heilige Schrift ist nur ein Mausoleum¹ der Religion, ein Denkmal, daß ein großer Geist da war, der nicht mehr da ist; denn wenn er noch lebte und wirkte, wie würde er einen so großen Wert auf den toten Buchstaben legen, der nur ein schwacher Abdruck von ihm sein kann? Nicht der hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern der, welcher keiner bedarf und wohl selbst eine machen könnte...

Religion haben, heißt das Universum anschauen, und auf [126/133 der Art, wie Ihr es anschauet, auf dem Prinzip², welches Ihr in seinen

1) Grabmal.

2) Grundsatz, Leitgedanke, Kern.

Handlungen findet, beruht der Wert Eurer Religion. Wenn Ihr nun nicht leugnen könnt, daß sich die Idee von Gott zu jeder Anschauung des Universums bequemt, so müßt Ihr auch zugeben, daß eine Religion ohne Gott besser sein kann, als eine andre mit Gott.

Das Universum stellt sich in seinen Handlungen dem rohen Menschen, der nur eine verwirrte Idee vom Ganzen und Unendlichen hat, und nur einen dunkeln Instinkt¹, als eine Einheit dar, in der nichts Mannigfaltiges zu unterscheiden ist, als ein Chaos², gleichförmig in der Verwirrung, ohne Abtheilung, Ordnung und Gesetz, woraus nichts Einzelnes gesondert werden kann, als indem es willkürlich abgeschnitten wird in Zeit und Raum. Ohne den Drang, es zu beseelen, repräsentiert ihm ein blindes Geschick den Charakter des Ganzen; mit diesem Drang wird sein Gott ein Wesen ohne bestimmte Eigenschaften, ein Göze, ein Fetisch³, und wenn er mehrere annimmt, so sind sie durch nichts zu unterscheiden, als durch die willkürlich gesetzten Grenzen ihres Gebiets. Auf einer andern Stufe der Bildung stellt sich das Universum dar als eine Vielheit ohne Einheit, als ein unbestimmtes Mannigfaltiges heterogener⁴ Elemente und Kräfte, deren beständiger und ewiger Streit seine Erscheinungen bestimmt. Nicht ein blindes Geschick bezeichnet seinen Charakter, sondern eine motivierte⁵ Notwendigkeit, in welcher die Aufgabe liegt, nach Grund und Zusammenhang zu forschen, mit dem Bewußtsein, ihn nie finden zu können. Wird zu diesem Universum die Idee eines Gottes gebracht, so zerfällt sie natürlich in unendlich viele Teile, jede dieser Kräfte und Elemente⁶, in denen keine Einheit ist, wird besonders beseelt, Götter entstehen in unendlicher Anzahl, unterscheidbar durch verschiedene Objecte ihrer Tätigkeit, durch verschiedene Neigungen und Gesinnungen. Ihr müßt zugeben, daß diese Anschauung des Universums unendlich würdiger ist als jene, werdet Ihr nicht auch gestehen müssen, daß derjenige, der sich bis zu ihr erhoben hat, aber sich ohne die Idee von Göttern vor der ewigen und unerreichbaren Notwendigkeit beugt, dennoch mehr Religion hat als der rohe Anbeter eines Fetisches? Nun laßt uns höher steigen, dahin, wo alles Streitende sich wieder vereinigt, wo das Universum sich als Totalität⁷, als Einheit in der Vielheit, als System⁸ darstellt und so erst seinen Namen verdient; sollte nicht der, der es so anschaut als Eins und Alles, auch ohne die Idee eines Gottes, mehr Religion haben, als der gebildetste Polytheist?⁹ Sollte nicht Spinoza

1) Urgefühl, Naturdrang, Trieb.

2) Wirrwarr, Durcheinander.

3) Götzenbild.

4) ungleichartig.

5) in sich begründet.

6) Grundstoffe.

7) Ganzheit.

8) zusammenhängendes Ganzes.

9) einer, der an viele Götter glaubt.

ebensoweit über einem frommen Römer stehen, als Lukrez über einem Götzendiener? Aber das ist die alte Inkonsequenz¹, das ist das schwarze Zeichen der Unbildung, daß sie die am weitesten verwerfen, die auf einer Stufe mit ihnen stehen, nur auf einem andern Punkt derselben! Welche von diesen Anschauungen des Universums ein Mensch sich zu eignet, das hängt ab von seinem Sinn fürs Universum, das ist der eigentliche Maßstab seiner Religiosität, ob er zu seiner Anschauung einen Gott hat, das hängt ab von der Richtung seiner Phantasie. In der Religion wird das Universum angeschaut, es wird gesetzt als ursprünglich handelnd auf den Menschen. Hängt nun Eure Phantasie an dem Bewußtsein Eurer Freiheit, so daß sie es nicht überwinden kann, dasjenige, was sie als ursprünglich wirkend denken soll, anders als in der Form eines freien Wesens zu denken; wohl, so wird sie den Geist des Universums personifizieren und Ihr werdet einen Gott haben; hängt sie am Verstande, so daß es Euch immer klar vor Augen steht, Freiheit habe nur Sinn im Einzelnen und fürs Einzelne; wohl, so werdet Ihr eine Welt haben und keinen Gott. Ihr, hoffe ich, werdet es für keine Lächerung halten, daß Glaube an Gott abhängt von der Richtung der Phantasie; Ihr werdet wissen, daß Phantasie das Höchste und Ursprünglichste ist im Menschen, und außer ihr alles nur Reflexion² über sie; Ihr werdet es wissen, daß Eure Phantasie es ist, welche für Euch die Welt erschafft, und daß Ihr keinen Gott haben könnt ohne Welt. Auch wird er dadurch niemandem ungewisser werden, noch wird sich jemand von der fast unabänderlichen Notwendigkeit ihn anzunehmen um desto besser losmachen, weil er darum weiß, woher ihm diese Notwendigkeit kommt. In der Religion also steht die Idee von Gott nicht so hoch als Ihr meint, auch gab es unter wahrhaft religiösen Menschen nie Eiferer, Enthusiasten oder Schwärmer für das Dasein Gottes; mit großer Gelassenheit haben sie das, was man Atheismus³ nennt, neben sich gesehen, und es hat immer etwas gegeben, was ihnen irreligiöser schien als dieses. Auch Gott kann in der Religion nicht anders vorkommen als handelnd, und göttliches Leben und Handeln des Universums hat noch niemand geleugnet, und mit dem seienden und gebietenden Gott hat sie nichts zu schaffen, so wie ihr Gott den Physikern⁴ und Moralisten⁵ nichts frommt, deren traurige Mißverständnisse dies eben sind und immer sein werden. Der handelnde Gott der Religion kann aber unsere Glückseligkeit nicht verbürgen; denn ein freies Wesen kann nicht anders wirken wollen auf ein freies Wesen, als nur, daß es sich ihm zu erkennen gebe, einerlei ob durch Schmerz oder Lust.

1) Folgewidrigkeit.

2) Überlegung.

3) Gottesleugnung.

4) Naturwissenschaftler.

5) Sittenlehrer.

Auch kann er uns zur Sittlichkeit nicht reizen, denn er wird nicht anders betrachtet als handelnd, und auf unsre Sittlichkeit kann nicht gehandelt und kein Handeln auf sie kann gedacht werden.

Was aber die Unsterblichkeit betrifft, so kann ich nicht bergen, die Art, wie die meisten Menschen sie nehmen, und ihre Sehnsucht danach ist ganz irreligiös, dem Geist der Religion gerade zuwider, ihr Wunsch hat keinen andern Grund als die Abneigung gegen das, was das Ziel der Religion ist. Erinnert Euch, wie in ihr alles darauf hinstrebt, daß die scharf abgeschnittenen Umrisse unsrer Persönlichkeit sich erweitern und sich allmählich verlieren sollen ins Unendliche, daß wir durch das Anschauen des Universums so viel als möglich eins werden sollen mit ihm; sie aber sträuben sich gegen das Unendliche, sie wollen nicht hinaus, sie wollen nichts sein als sie selbst und sind ängstlich besorgt um ihre Individualität.¹ Erinnert Euch, wie es das höchste Ziel der Religion war, ein Universum jenseits und über der Menschheit zu entdecken, und ihre einzige Klage, daß es damit nicht recht gelingen will auf dieser Welt; jene aber wollen nicht einmal die einzige Gelegenheit ergreifen, die ihnen der Tod darbietet, um über die Menschheit hinaus zu kommen; sie sind bange, wie sie sie mitnehmen werden jenseits dieser Welt, und streben höchstens nach weiteren Augen und besseren Gliedmaßen. Aber das Universum spricht zu ihnen, wie geschrieben steht: wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erhalten, und wer es erhalten will, der wird es verlieren. Das Leben, was sie erhalten wollen, ist ein erbärmliches, denn wenn es ihnen um die Ewigkeit ihrer Person zu tun ist, warum kümmern sie sich nicht eben so ängstlich um das, was sie gewesen sind, als um das, was sie sein werden? und was hilft ihnen das vorwärts, wenn sie doch nicht rückwärts können? Aber die Sucht nach einer Unsterblichkeit, die keine ist und über die sie nicht Herren sind, verlieren sie die, welche sie haben könnten, und das sterbliche Leben dazu mit Gedanken, die sie vergeblich ängstigen und quälen. Versucht doch aus Liebe zum Universum Euer Leben aufzugeben. Strebt danach, schon hier Eure Individualität zu vernichten und im Einen und Allen zu leben, strebt danach, mehr zu sein als Ihr selbst, damit Ihr wenig verliert, wenn Ihr Euch verliert; und wenn Ihr so mit dem Universum, soviel Ihr hier davon findet, zusammengefloßen seid, und eine größere und heiligere Sehnsucht in Euch entstanden ist, dann wollen wir weiter reden über die Hoffnungen, die uns der Tod gibt, und über die Unendlichkeit, zu der wir uns durch ihn unfehlbar emporzuschwingen.

1) Sonderwesen, Persönlichkeit.

Das ist meine Gesinnung über diese Gegenstände. Gott ist nicht alles in der Religion, sondern eins, und das Universum ist mehr; auch könnt Ihr ihm nicht glauben willkürlich, oder weil Ihr ihn brauchen wollt zu Trost und Hilfe, sondern weil Ihr müht. Die Unsterblichkeit darf kein Wunsch sein, wenn sie nicht erst eine Aufgabe gewesen ist, die Ihr gelöst habt. Mitten in der Endlichkeit eins werden mit dem Unendlichen und ewig sein in einem Augenblick, das ist die Unsterblichkeit der Religion . . .

Aus der dritten Rede: Über die Bildung zur Religion.

Der Mensch wird mit der religiösen Anlage geboren wie [144/145 mit jeder andern, und wenn nur sein Sinn nicht gewaltsam unterdrückt, wenn nur nicht jede Gemeinschaft zwischen ihm und dem Universum gesperrt und verrammelt wird — dies sind eingestanden die beiden Elemente der Religion — so müßte sie sich auch in jedem unfehlbar auf seine eigne Art entwickeln; aber das ist es eben, was leider von der ersten Kindheit an in so reichem Maße geschieht zu unsrer Zeit. Mit Schmerzen sehe ich es täglich, wie die Wut des Verstehens den Sinn gar nicht aufkommen läßt, und wie alles sich vereinigt, den Menschen an das Endliche und an einen sehr kleinen Punkt desselben zu befestigen, damit das Unendliche ihm so weit als möglich aus den Augen gerückt werde. Wer hindert das Gedeihen der Religion? Nicht die Zweifler und Spötter; wenn diese auch gern den Willen mittheilen, keine Religion zu haben, so stören sie doch die Natur nicht, welche sie hervorbringen will; auch nicht die Sittenlosen, wie man meint; ihr Streben und Wirken ist einer ganz andern Kraft entgegengesetzt als dieser; sondern die verständigen und praktischen Menschen, diese sind in dem jetzigen Zustand der Welt das Gegengewicht gegen die Religion, und ihr großes Übergewicht ist die Ursache, warum sie eine so dürftige und unbedeutende Rolle spielt. Von der zarten Kindheit an mißhandeln sie den Menschen und unterdrücken sein Streben nach dem Höheren . . .

Religion und Kunst stehen nebeneinander wie zwei be- [169/170 freundete Seelen, deren innere Verwandtschaft, ob sie sie gleich ahnden, ihnen doch noch unbekannt ist. Freundliche Worte und Ergießungen des Herzens schweben ihnen immer auf den Lippen und kehren immer wieder zurück, weil sie die rechte Art und den letzten Grund ihres Sinnens und Sehns nach noch nicht finden können. Sie harren einer näheren Offenbarung, und unter gleichem Druck leidend und seufzend sehen sie einander dulden, mit inniger Zuneigung und tiefem Gefühl vielleicht,

aber doch ohne Liebe. Soll nur dieser gemeinschaftliche Druck den glücklichen Moment ihrer Vereinigung herbeiführen? oder werdet Ihr bald einen großen Streich ausführen für die eine, die Euch so wert ist, so wird sie gewiß eilen, wenigstens mit schweesterlicher Treue sich der andern anzunehmen . . .

Aus der vierten Rede: Über das Gesellige in der Religion oder über Kirche und Priestertum.

Ist die Religion einmal, so muß sie notwendig auch gesellig [177/178] sein: es liegt in der Natur des Menschen nicht nur, sondern auch ganz vorzüglich in der ihrigen. Ihr müßt gestehen, daß es etwas höchst Widernatürliches ist, wenn der Mensch dasjenige, was er in sich erzeugt und ausgebreitet hat, auch in sich verschließen will. In der beständigen, nicht nur praktischen¹ sondern auch intellektuellen² Wechselwirkung, worin er mit den übrigen seiner Gattung steht, soll er alles äußern und mitteilen, was in ihm ist, und je heftiger ihn etwas bewegt, je inniger es sein Wesen durchdringt, desto stärker wirkt auch der Trieb, die Kraft desselben auch außer sich an andern anzuschauen, um sich vor sich selbst zu legitimieren³, daß ihm nichts als Menschliches begegnet sei. Ihr seht, daß hier gar nicht von jenem Bestreben die Rede ist, andre uns ähnlich zu machen, noch von dem Glauben an die Unentbehrlichkeit dessen, was in uns ist, für alle, sondern nur davon, des Verhältnisses unserer besonderen Ereignisse zur gemeinschaftlichen Natur inne zu werden. Der eigentlichste Gegenstand aber für dieses Verlangen ist unstreitig dasjenige, wobei der Mensch sich ursprünglich als leidend fühlt, Anschauungen und Gefühle; da drängt es ihn, zu wissen, ob es keine fremde und unwürdige Gewalt sei, der er weichen muß. Darum sehen wir auch von Kindheit an den Menschen damit beschäftigt, vornehmlich diese mitzuteilen: eher läßt er seine Begriffe, über deren Ursprung ihm ohnedies kein Bedenken entstehen kann, in sich ruhen; aber was zu seinen Sinnen eingeht, was seine Gefühle aufregt, darüber will er Zeugen, daran will er Teilnehmer haben. Wie sollte er gerade die Einwirkungen des Universums für sich behalten, die ihm als das Größte und Unwiderstehlichste erscheinen? Wie sollte er gerade das in sich festhalten wollen, was ihn am stärksten aus sich heraustreibt und ihm nichts so sehr einprägt als dieses, daß er sich selbst aus sich allein nicht erkennen kann? Sein erstes Bestreben ist es vielmehr, wenn eine religiöse Ansicht ihm klar geworden ist oder ein frommes Gefühl seine Seele durchdringt, auf den Gegen-

1) handelnd.

2) verstandesmäßig.

3) rechtfertigen.

stand auch andre hinzuweisen und die Schwingungen seines Gemüths womöglich auf sie fortzupflanzen . . .

Ich wollte, ich könnte Euch ein Bild machen von dem [181/185 reichen, schwelgerischen Leben in dieser Stadt Gottes, wenn ihre Bürger zusammenkommen, jeder voll eigener Kraft, welche ausströmen will ins Freie, und voll heiliger Begierde, alles aufzufassen und sich anzueignen, was die andern ihm darbieten mögen. Wenn einer hervortritt vor den übrigen, ist es nicht ein Amt oder eine Verabredung, die ihn berechtigt, nicht Stolz oder Dünkel, der ihm Anmaßung einflößt: es ist freie Regung des Geistes, Gefühl der herzlichsten Einigkeit jedes mit allen und der vollkommensten Gleichheit, gemeinschaftliche Vernichtung jedes Zuerst und Zulezt und aller irdischen Ordnung. Er tritt hervor, um seine eigne Anschauung hinzustellen, als Object für die übrigen, sie hinzuführen in die Gegend der Religion, wo er einheimisch ist, und seine heiligen Gefühle ihnen einzupfropfen; er spricht das Universum aus, und im heiligen Schweigen folgt die Gemeinde seiner begeisterten Rede. Es sei nun, daß er ein verborgenes Wunder enthülle oder in weissagender Zuversicht die Zukunft an die Gegenwart knüpfe; es sei, daß er durch neue Beispiele alte Wahrnehmungen befestige oder daß seine feurige Phantasie in erhabenen Visionen ihn in andere Teile der Welt und eine andre Ordnung der Dinge entzünde: der geübte Sinn der Gemeinde begleitet überall den seinigen, und wenn er zurückkehrt von seinen Wanderungen durchs Universum in sich selbst, so ist sein Herz und das eines jeden nur der gemeinschaftliche Schauplatz desselben Gefühls. Dann entgegnet ihm das laute Bekenntnis von der Übereinstimmung seiner Ansicht mit dem, was in ihnen ist, und heilige Mysterien¹, nicht nur bedeutungsvolle Embleme², sondern, recht angesehen, natürliche Andeutungen eines bestimmten Bewußtseins und bestimmter Empfindungen — werden so erfunden und so gefeiert; gleichsam ein höheres Chor, das in einer eignen erhabenen Sprache der auffordernden Stimme antwortet. Aber nicht nur gleichsam: so wie eine solche Rede Musik ist auch ohne Gesang und Ton, so ist auch eine Musik unter den Heiligen, die zur Rede wird ohne Worte, zum bestimmtesten, verständlichsten Ausdruck des Innersten. Die Muse der Harmonie, deren vertrautes Verhältnis zur Religion noch zu den Mysterien gehört, hat von jeher die prächtigsten und vollendetsten Werke ihrer geweihtesten Schüler dieser auf ihren Altären dargebracht. In heiligen Hymnen³ und Chören, denen die Worte der Dichter nur lose und lustig anhängen, wird ausgehaucht, was die bestimmte Rede nicht mehr fassen kann, und so unter-

1) Geheimnisse.

2) Zeichen, Wahrzeichen.

3) Lobgesänge.

stützen sich und wechseln die Töne des Gedankens und der Empfindung, bis alles gesättigt ist und voll des Heiligen und Unendlichen. Das ist die Einwirkung religiöser Menschen aufeinander, das ihre natürliche und ewige Verbindung. Verarget es ihnen nicht, daß dies himmlische Band, das vollendetste Resultat der menschlichen Geselligkeit, zu welchem sie nur gelangen kann, wenn sie vom höchsten Standpunkt aus in ihrem innersten Wesen erkannt wird, ihnen mehr wert ist als Euer irdisches politisches Band, welches doch nur ein erzwungenes, vergängliches, interimistisches¹ Werk ist. — Wo ist denn in dem allen jener Gegensatz zwischen Priestern und Laien, den Ihr als die Quelle so vieler Übel zu bezeichnen pflegt? Ein falscher Schein hat Euch geblendet: dies ist gar kein Unterschied zwischen Personen, sondern nur ein Unterschied des Zustandes und der Verrichtungen. Jeder ist Priester, indem er die andern zu sich hinzieht auf das Feld, welches er sich besonders zugeeignet hat, und wo er sich als Virtuosen darstellen kann: jeder ist Laie, indem er der Kunst und Weisung eines andern dahin folgt, wo er selbst Fremder ist in der Religion. Es gibt nicht jene tyrannische Aristokratie², die Ihr so gehässig beschreibt: ein priesterliches Volk ist diese Gesellschaft, eine vollkommene Republik, wo jeder abwechselnd Führer und Volk ist, jeder derselben Kraft im andern folgt, die er auch in sich fühlt, und womit auch er die andern regiert. — Wo ist der Geist der Zwietracht und der Spaltungen, den Ihr als die unvermeidliche Folge aller Religionsvereinigungen anseht? Ich sehe nichts, als daß alles Eins ist und daß alle Unterschiede, die es in der Religion selbst wirklich gibt, eben durch die gesellige Verbindung sanft ineinander fließen . . .

Ich habe Euch eine Gesellschaft von Menschen dargestellt, [191/193] die mit ihrer Religion zum Bewußtsein gekommen sind und denen die religiöse Ansicht des Lebens eine der herrschenden geworden ist, und da ich Euch überzeugt zu haben hoffe, daß das Menschen von einiger Bildung und von vieler Kraft sein müssen, und daß ihrer also immer nur sehr wenige sein können, so müßt Ihr freilich ihre Vereinigung da nicht suchen, wo viele Hunderte versammelt sind in großen Tempeln und ihr Gesang schon von fern Euer Ohr erschüttert: so nahe, wißt Ihr wohl, stehen Menschen dieser Art nicht beieinander. Vielleicht ist sogar nur in einzelnen abgesonderten, von der großen Kirche gleichsam ausgeschlossenen Gemeinheiten³ etwas Ähnliches in einem bestimmten Raum zusammengedrängt zu finden: das aber ist gewiß, daß alle wahrhaft religiösen Menschen, soviel es ihrer je gegeben hat, nicht nur den Glauben,

1) zeitweilig, vorläufig.

2) selbstherrliche Adels Herrschaft.

3) Gemeinschaften.

sondern das lebendige Gefühl von einer solchen Vereinigung mit sich herumgetragen und in ihr eigentlich gelebt haben, und daß sie alle das, was man gemeinhin die Kirche nennt, sehr nach seinem Wert, das heißt eben nicht sonderlich hoch, zu schätzen wußten.

Diese große Verbindung nämlich, auf welche eure harten Beschuldigungen sich eigentlich beziehen, ist, weit entfernt eine Gesellschaft religiöser Menschen zu sein, vielmehr nur eine Vereinigung solcher, welche die Religion erst suchen, und so finde ich es sehr natürlich, daß sie jener fast in allen Stücken entgegengesetzt ist . . .

Aber ich verwahre mich feierlichst gegen jede Vermutung, die Ihr [200 wohl hegen könntet, als stimmte ich den immer allgemeiner werdenden Wünschen bei, diese Anstalt lieber ganz zu zerstören. Nein, wenn die wahre Kirche doch immer nur denjenigen offen stehen wird, welche schon im Besitz der Religion sind, so muß es doch irgendein Bindungsmittel geben zwischen ihnen und denen, welche sie noch suchen, und das soll doch diese Anstalt sein, denn sie muß ihrer Natur nach ihre Anführer und Priester immer aus jenen hernehmen! Und soll gerade die Religion die einzige menschliche Angelegenheit sein, in der es keine Veranstaltungen gäbe zum Behuf der Schüler und Zuhörer? Aber freilich, der ganze Zuschnitt dieser Anstalt müßte ein andrer sein und ihr Verhältnis zur wahren Kirche ein ganz andres Aussehen gewinnen . . .

Ich gebe zu, daß es in dieser Gesellschaft einen verderb- [201/202 lichen Sektengeist gibt und notwendig geben müsse. Wo die religiösen Meinungen gleichsam als Methode¹ gebraucht werden, um zur Religion zu gelangen, da müssen sie freilich in ein bestimmtes Ganzes gebracht werden, denn eine Methode muß durchaus bestimmt und auch endlich sein, und wo sie als etwas, das nur von außen gegeben werden kann, angenommen werden auf die Autorität des Gebenden, da muß jeder Andersdenkende als ein Störer des ruhigen und sicheren Fortschreitens angesehen werden, weil er durch sein bloßes Dasein und die Ansprüche, die damit verbunden sind, diese Autorität schwächt . . .

Ich gebe zu, daß es in dieser Gesellschaft mehr mit dem [202/203 Verstehen oder Glauben und mit dem Handeln und Vollziehen von Gebräuchen als mit dem Anschauen und Fühlen gehalten wird, und daß sie daher immer, wie aufgeklärt auch ihre Lehre sei, an den Grenzen der Superstition² einhergeht und an irgendeiner Mythologie³ hängt: aber Ihr werdet gestehen, daß sie nur um so weiter von der wahren Religion entfernt ist. Ich gebe zu, daß diese Verbindung nicht bestehen kann ohne einen permanenten⁴ Unterschied zwischen Priestern und Laien; denn

1) Lehrgang.

2) Aberglauben.

3) Fabeln.

4) dauernd.

wer unter diesen dahinkäme, selbst Priester sein zu können, das heißt, wahre Religion in sich zu haben, der könnte unmöglich Laie bleiben und sich noch ferner so gebärden, als ob er keine hätte; er wäre vielmehr frei und verbunden, diese Gesellschaft zu verlassen und die wahre Kirche aufzusuchen: aber das bleibt gewiß, daß diese Trennung mit allem, was sie Unwürdiges hat, und mit allen üblen Folgen, die ihr eigen sein können, nicht von der Religion herrührt, sondern selbst etwas ganz Irreligiöses ist . . .

O goldnes Zeitalter der Religion, wann werden die [209/214] Umwälzungen der menschlichen Dinge dich künstlich herbeiführen, nachdem du auf dem einfachen Wege der Natur verfehlt worden bist! Heil denen, welche dann berufen werden! gnädig sind ihnen die Götter, und reiches Segen folgt ihren Bemühungen auf ihrer Mission, den Anfängern zu helfen und den Unmündigen den Weg eben zu machen zum Tempel des Ewigen, — Bemühungen, die uns Heutigen so karge Frucht bringen unter den ungünstigsten Umständen. Es ist wohl ein unheiliger Wunsch, aber ich kann ihn mir kaum versagen. Möchte doch allen Häuptern des Staats, allen Virtuosen und Künstlern der Politik auf immer fremd geblieben sein auch die entfernteste Ahndung von Religion! Möchte doch nie einer ergriffen worden sein von der Gewalt jedes epideimischen Enthusiasmus¹, wenn sie doch ihre Individualität nicht zu scheiden wußten von ihrem Beruf und ihrem öffentlichen Charakter! Denn das ist uns die Quelle alles Verderbens geworden. Warum mußten sie die kleinliche Eitelkeit und den wunderlichen Dünkel, daß die Vorzüge, welche sie mitteilen könnten, überall ohne Unterschied etwas Wichtiges sind, mitbringen in die Versammlung der Heiligen? Warum mußten sie die Ehrfurcht vor den Dienern des Heiligtums von dannen mit zurücknehmen in ihre Paläste und Richtsäle? Ihr habt recht zu wünschen, daß nie der Saum eines priesterlichen Gewandes den Fußboden eines königlichen Zimmers möchte berührt haben: aber laßt uns nur wünschen, daß nie der Purpur den Staub am Altar geküßt haben möchte; wäre dies nicht geschehen, so würde jenes nicht erfolgt sein. Ja, hätte man nie einen Fürsten in den Tempel gelassen, bevor er den schönsten königlichen Schmuck, das reiche Füllhorn aller seiner Gunst und Ehrenzeichen abgelegt hätte vor der Pforte! Aber sie haben es mitgenommen, sie haben gewähnt, die einfache Hoheit des himmlischen Gebäudes schmücken zu können durch abgerissene Stücke ihrer irdischen Herrlichkeit, und statt eines geheiligten Herzens haben sie weltliche Gaben zurückgelassen als Weihgeschenke für den Höchsten. — Sooft ein

1) ansteckende Begeisterung.

Fürst eine Kirche für eine Korporation¹ erklärte, für eine Gemeinschaft mit eigenen Vorrechten, für eine ansehnliche Person in der bürgerlichen Welt — und es geschah nie anders, als wenn bereits jener unglückliche Zustand eingetreten war, wo die Gesellschaft der Gläubigen und die der Glaubensbegierigen, das Wahre und das Falsche, was sich bald wieder auf immer geschieden hätte, bereits vermischt war; denn eher war nie eine religiöse Gesellschaft groß genug, um die Aufmerksamkeit der Herrscher zu erregen — sooft ein Fürst, sage ich, zu dieser gefährlichsten und verderblichsten aller Handlungen sich verleiten ließ, war das Verderben dieser Kirche unwiderruflich beschlossen und eingeleitet. Wie das furchtbare Medusenhaupt wirkt eine solche Konstitutionsakte² politischer Existenz auf die religiöse Gesellschaft: alles versteinert sich, sowie sie erscheint. Alles nicht Zusammengehörige, was nur für einen Augenblick ineinander geschlungen war, ist nun unzertrennlich aneinander gefettet; alles Zufällige, was leicht hätte abgeworfen werden können, ist nun auf immer befestigt; das Gewand ist mit dem Körper aus einem Stück, und jede unschädliche Falte ist wie für die Ewigkeit. Die größere und unechte Gesellschaft läßt sich nun nicht mehr trennen von der höheren und kleineren, wie sie doch getrennt werden müßte; sie läßt sich nicht mehr teilen noch auflösen; sie kann weder ihre Form noch ihre Glaubensartikel mehr ändern; ihre Einsichten, ihre Gebräuche, alles ist verdammt, in dem Zustande zu verharren, in dem es sich eben befand. Aber das ist noch nicht alles: die Mitglieder der wahren Kirche, die mit in ihr enthalten sind, sind von nun an von jedem Anteil an ihrer Regierung so gut als ausgeschlossen mit Gewalt und außerstand gesetzt, das wenige für sie zu tun, was noch getan werden könnte. Denn es gibt nun mehr zu regieren, als sie regieren können und wollen: weltliche Dinge sind jetzt zu ordnen und zu besorgen, und wenn sie sich gleich darauf verstehen in ihren häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten, so können sie sie doch nicht als eine Sache ihres priesterlichen Amtes behandeln. Das ist ein Widerspruch, der in ihren Sinn nicht eingeht, und mit dem sie sich nie aussöhnen können; es geht nicht zusammen mit ihrem hohen und reinen Begriff von Religion und religiöser Geselligkeit. Weder für die wahre Kirche, der sie angehören, noch für die größere Gesellschaft, die sie leiten sollen, können sie begreifen, was sie denn nun machen sollen mit den Häusern und Aäern, die sie erwerben, und den Reichtümern, die sie besitzen können, und was das helfen soll für ihren Zweck. Sie sind außer Fassung gesetzt und verwirrt durch diesen widernatürlichen Zustand, und wenn nun durch dieselbe Begebenheit zugleich alle die angelobt werden, die

1) Körperschaft, Rechtsverband.

2) Verfassungsurkunde.

sonst immer draußen geblieben sein würden, wenn es nun das Interesse aller Stolzen, Ehrgeizigen und Habfüchtigen und Ränkevollen geworden ist, sich einzudrängen in die Kirche, in deren Gemeinschaft sie sonst nur die bitterste Langeweile empfunden hätten, wenn diese nun anfangen, Teilnahme an heiligen Dingen und Kunde davon zu heucheln, um den weltlichen Lohn davonzutragen — wie sollen jene wohl ihnen nicht unterliegen? Wer trägt also die Schuld, wenn unwürdige Menschen den Platz der Virtuosen der Heiligkeit einnehmen, und wenn unter ihrer Aufsicht alles sich einschleichen und festsetzen darf, was dem Geist der Religion am meisten zuwider ist? wer anders als der Staat mit seiner übel verstandenen Großmut. Er ist aber auf eine noch unmittelbarere Art Ursache, daß das Band zwischen der wahren Kirche und der äußeren Religionsgesellschaft sich gelöst hat. Denn nachdem er dieser jene ungeliebte Wohlthat erwiesen, meinte er, ein Recht auf ihre tätige Dankbarkeit zu haben, und hat sie belehnt mit drei höchst wichtigen Aufträgen in seinen Angelegenheiten. Der Kirche hat er mehr oder weniger übertragen die Sorge und Aufsicht auf die Erziehung; unter den Auspizien¹ der Religion und in der Gestalt einer Gemeinde, will er, daß das Volk unterrichtet werde in den Pflichten, die seine Gesetze nicht fassen, und beredet zu sittlichen Gesinnungen, und von der Kraft der Religion und den Unterweisungen der Kirche fordert er, daß sie ihm seine Bürger wahrhaft mache in ihren Aussagen. Und zur Vergeltung für diese Dienste, die er begehrt, beraubt er sie nun — so ist es ja fast in allen Teilen der gesitteten Welt, wo es einen Staat und eine Kirche gibt — ihrer Freiheit, er behandelt sie als eine Anstalt, die er eingesetzt und erfunden hat, — freilich ihre Fehler und Mißbräuche sind fast alle seine Erfindung, — und er allein maßt sich die Entscheidung darüber an, wer tüchtig sei, als ein Vorbild und als Priester der Religion aufzutreten in dieser Gesellschaft . . .

Hinweg also mit jeder solchen Verbindung zwischen Kirche [224/225] und Staat! — das bleibt mein Catonischer Ratspruch bis ans Ende, oder bis ich es erlebe, sie wirklich zertrümmert zu sehen. — Hinweg mit allem, was einer geschlossenen Verbindung der Laien und Priester unter sich oder miteinander auch nur ähnlich sieht! Lehrlinge sollen ohnedies keinen Körper bilden, man sieht an den mechanischen Gewerben und an den Zöglingen der Musen, wie wenig es frommt; aber auch die Priester sollen als solche, meine ich, keine Bruderschaft ausmachen unter sich, sie sollen sich weder ihre Geschäfte noch ihre Kunden zumstümlich teilen, sondern, ohne sich um die andern zu bekümmern und ohne mit einem

1) Vorzeichen.

in dieser Angelegenheit näher verbunden zu sein als mit dem andern, tue jeder das Seine, und auch zwischen Lehrer und Gemeinde sei kein festes Band. Ein Privatgeschäft ist nach den Grundsätzen der wahren Kirche die Mission eines Priesters in der Welt; ein Privatzimmer sei auch der Tempel, wo seine Rede sich erhebt, um die Religion auszusprechen; eine Versammlung sei vor ihm und keine Gemeinde; ein Redner sei er für alle, die hören wollen, aber nicht ein Hirt für eine bestimmte Herde. Nur unter diesen Bedingungen können sich wahrhaft priesterliche Seelen derjenigen annehmen, welche die Religion suchen; nur so kann diese vorbereitende Verbindung wirklich zur Religion führen und sich würdig machen, als ein Anhang der wahren Kirche und als das Vorzimmer derselben betrachtet zu werden: denn nur so verliert sich alles, was in ihrer jetzigen Form unheilig und irreligiös ist . . .

Ja, wir warten am Ende unserer künstlichen Bildung [230/234] einer Zeit, wo es keiner andern vorbereitenden Gesellschaft für die Religion bedürfen wird als der frommen Häuslichkeit. Jetzt seufzen Millionen von Menschen beider Geschlechter und aller Stände unter dem Druck mechanischer und unwürdiger Arbeiten. Die ältere Generation erliegt unmutig und überläßt mit verzeihlicher Trägheit die jüngere in allen Dingen fast dem Zufall, nur darin nicht, daß sie gleich nachahmen und lernen muß dieselbe Erniedrigung. Das ist die Ursache, warum sie den freien und offenen Blick nicht gewinnen, mit dem allein man das Universum findet. Es gibt kein größeres Hindernis der Religion als dieses, daß wir unsere eigenen Sklaven sein müssen; denn ein Sklave ist jeder, der etwas verrichten muß, was durch tote Kräfte sollte bewirkt werden können. Das hoffen wir von der Vollendung der Wissenschaften und Künste, daß sie uns diese toten Kräfte werden dienstbar machen, daß sie die körperliche Welt und alles von der geistigen, was sich regieren läßt, in einen Feenpalast verwandeln werde, wo der Gott der Erde nur ein Zauberwort auszusprechen, nur eine Feder zu drücken braucht, wenn geschehen soll, was er gebeut. Dann erst wird jeder Mensch ein Freigeborner sein, dann ist jedes Leben praktisch und beschaulich zugleich, über keinem hebt sich der Stecken des Treibers, und jeder hat Ruhe und Muße, in sich die Welt zu betrachten. Nur für die Unglücklichen, denen es daran fehlte, deren Organen die Kräfte entzogen waren, welche ihre Muskeln in seinem Dienst unaufhörlich verwenden mußten, war es nötig, daß einzelne Glückliche auftraten und sie um sich her versammelten, um ihr Auge zu sein und ihnen in wenigen flüchtigen Minuten die Anschauungen eines Lebens mitzuteilen. In der glücklichen Zeit, wenn jeder seinen Sinn frei üben und brauchen kann, wird beim ersten Erwachen der höheren Kräfte in der heiligen Jugend unter der Pflege väterlicher

Weisheit jeder der Religion theilhaftig, der ihrer fähig ist; alle einseitige Mittheilung hört dann auf, und der belohnte Vater geleitet den kräftigen Sohn nicht nur in eine fröhlichere Welt und in ein leichteres Leben sondern auch unmittelbar in die heilige, nun zahlreichere und geschäftigere Versammlung der Anbeter des Ewigen . . .

Aus der fünften Rede: Über die Religionen.

Wollt Ihr von der Religion nicht nur im allgemeinen einen [242 Begriff haben, und es wäre ja unwürdig, wenn Ihr Euch mit einer so unvollkommenen Kenntniss begnügen wolltet: wollt Ihr sie auch in ihrer Wirklichkeit und in ihren Erscheinungen verstehen: wollt Ihr diese selbst mit Religion anschauen als ein ins Unendliche fortgehendes Werk des Weltgeistes: so müßt Ihr den eitlen und vergeblichen Wunsch, daß es nur eine geben möchte, aufgeben, Euren Widerwillen gegen ihre Mehrheit ablegen und so unbefangen als möglich zu allen denen hinzutreten, die sich schon in den wechselnden Gestalten und während des auch hierin fortschreitenden Laufes der Menschheit aus dem ewig reichen Schoß des Universums entwickelt haben . . .

Ich lade Euch ein, jeden Glauben zu betrachten, zu dem sich [247 Menschen bekannt haben, jede Religion, die Ihr durch einen bestimmten Namen und Charakter bezeichnet, und die vielleicht nun längst ausgeartet ist in einen Kodex¹ leerer Gebräuche, in ein System abstrakter Begriffe und Theorien, und wenn Ihr sie an ihrer Quelle und ihren ursprünglichen Bestandteilen nach untersucht, so werdet Ihr finden, daß alle die toten Schladen einst glühende Ergießungen des inneren Feuers waren, das in allen Religionen mehr oder minder enthalten ist von dem wahren Wesen derselben, wie ich es Euch dargestellt habe; daß jede eine von den besonderen Gestalten war, welche die ewige und unendliche Religion unter endlichen und beschränkten Wesen notwendig annehmen mußte . . .

Daß ich's kurz sage: ein Individuum der Religion, wie wir [259/261 es suchen, kann nicht anders zustande gebracht werden als dadurch, daß irgendeine einzelne Anschauung des Universums aus freier Willkür — denn anders kann es nicht geschehen, weil eine jede gleiche Ansprüche darauf hätte — zum Centralpunkt der ganzen Religion gemacht und alles darin auf sie bezogen wird. Dadurch kommt auf einmal ein bestimmter Geist und ein gemeinschaftlicher Charakter in das Ganze; alles

1) Gesetzbuch.

wird fixiert¹, was vorher vieldeutig und unbestimmt war; von den unendlich vielen verschiedenen Ansichten und Beziehungen einzelner Elemente, welche alle möglich waren und alle dargestellt werden sollten, wird durch jede solche Formation² eine durchaus realisiert; alle einzelnen Elemente erscheinen nun von einer gleichnamigen Seite, von der, welche jenem Mittelpunkt zugekehrt ist, und alle Gefühle erhalten ebendadurch einen gemeinschaftlichen Ton und werden lebendiger und eingreifender ineinander. Nur in der Totalität³ aller nach dieser Konstruktion möglichen Formen kann die ganze Religion wirklich gegeben werden, und sie wird also nur in einer unendlichen Sukzession⁴ komrender und wieder vergehender Gestalten dargestellt, und nur was in einer von diesen Formen liegt, trägt zu ihrer vollendeten Darstellung etwas bei. Jede solche Gestaltung der Religion, wo in Beziehung auf eine Zentralanschauung alles gesehen und gefühlt wird, wo und wie sie sich auch bilde und welches immer diese vorgezogene Anschauung sei, ist eine eigene positive Religion; in Beziehung auf das Ganze eine Häresis⁵ — ein Wort, das wieder zu Ehren gebracht werden sollte — weil etwas höchst Willkürliches die Ursache ihrer Entstehung ist; in Rücksicht auf die Gemeinschaft aller Teilhaber und ihr Verhältnis zu dem, der zuerst ihre Religion gestiftet hat, weil er zuerst jene Anschauung im Mittelpunkt der Religion sah, eine eigne Schule und Jüngerschaft. Und wenn nur in und durch solche bestimmten Formen die Religion dargestellt wird, so hat auch nur der, welcher sich mit der seinigen in einer solchen niederläßt, eigentlich einen festen Wohnsitz und, daß ich so sage, ein aktives Bürgerrecht in der religiösen Welt; nur er kann sich rühmen, zum Dasein und zum Werden des Ganzen beizutragen; nur er ist eine eigne religiöse Person mit einem Charakter und festen und bestimmten Zügen. . . .

Der Judaismus ist schon lange eine tote Religion, und [286/288 diejenigen, welche jetzt noch seine Farbe tragen, sitzen eigentlich klagend bei der unverweslichen Mumie und weinen über sein Hinscheiden und seine traurige Verlassenschaft. Auch rede ich nicht deswegen von ihm, weil er etwa der Vorläufer des Christentums wäre: ich hasse in der Religion diese Art von historischen Beziehungen, ihre Notwendigkeit ist eine weit höhere und ewige, und jedes Anfangen in ihr ist ursprünglich: aber er hat einen so schönen kindlichen Charakter, und dieser ist so gänzlich verschüttet und das Ganze ein so merkwürdiges Beispiel von der Korruption⁶ und vom gänzlichen Verschwinden der Religion aus einer

- | | | | |
|---------------------------------------|------------------|----------------|----------------------|
| 1) festlegen. | 2) Gestaltung. | 3) Gesamtheit. | 4) Aufeinanderfolge. |
| 5) Ketzerei, Sekte, Sondergestaltung. | 6) Verderbtheit. | | |

großen Masse, in der sie sich ehemals befand. Nehmt einmal alles Politische und, so Gott will, Moralische hinweg, wodurch er gemeiniglich charakterisiert wird; vergeßt das ganze Experiment, den Staat anzuknüpfen an die Religion, daß ich nicht sage, an die Kirche; vergeßt, daß das Judentum gewissermaßen zugleich ein Orden war, gegründet auf eine alte Familiengeschichte, aufrechterhalten durch die Priester; seht bloß auf das eigentlich Religiöse darin, wozu dies alles nicht gehört, und sagt mir, welches ist die überall hindurchschimmernde Idee des Universums? Keine andere als die von einer allgemeinen unmittelbaren Vergeltung, von einer eigenen Reaktion¹ des Unendlichen gegen jedes einzelne Endliche, das aus der Willkür hervorgeht, durch ein anderes Endliches, das nicht als aus der Willkür hervorgehend angesehen wird. So wird alles betrachtet, Entstehen und Vergehen, Glück und Unglück; selbst nur innerhalb der menschlichen Seele wechselt immer eine Äußerung der Freiheit und Willkür und eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit; alle andern Eigenschaften Gottes, welche auch angeschaut werden, äußern sich nach dieser Regel und werden immer in der Beziehung auf diese gesehen; belohnend, strafend, züchtigend das einzelne im einzelnen, so wird die Gottheit durchaus vorgestellt. . . .

Der Glaube an den Messias war ihre letzte, mit großer [290/300] Anstrengung erzeugte Frucht: ein neuer Herrscher sollte kommen, um das Zion, wo die Stimme des Herrn verstummet war, in seiner Herrlichkeit wiederherzustellen, und durch die Unterwerfung der Völker unter das alte Gesetz sollte jener einfache Gang wieder allgemein werden in den Begebenheiten der Welt, der durch ihre unfriedliche Gemeinschaft, durch das Gegeneinandergerichtetsein ihrer Kräfte und durch die Verschiedenheit ihrer Sitten unterbrochen war. Er hat sich lange erhalten, wie oft eine einzelne Frucht, nachdem alle Lebenskraft aus dem Stamm gewichen ist, bis in die rauheste Jahreszeit an einem welken Stiel hängen bleibt und an ihm vertrocknet. Der eingeschränkte Gesichtspunkt gewährte dieser Religion, als Religion, eine kurze Dauer. Sie starb, als ihre heiligen Bücher geschlossen wurden, da wurde das Gespräch des Jehova mit seinem Volk als beendet angesehen; die politische Verbindung, welche an sie geknüpft war, schleppte noch länger ein sieches Dasein, und ihr Äußeres hat sich weit später erhalten, die unangenehme Erscheinung einer mechanischen Bewegung, nachdem Leben und Geist längst gewichen ist.

Herrlicher, erhabener, der erwachsenen Menschheit würdiger, tiefer eindringend in den Geist der systematischen Religion, weiter sich verbreitend über das ganze Universum ist die ursprüngliche Anschauung

1) Gegenwirkung.

des Christentums. Sie ist keine andere als die des allgemeinen Entgegenstrebens alles Endlichen gegen die Einheit des Ganzen, und der Art, wie die Gottheit dieses Entgegenstreben behandelt, wie sie die Feindschaft gegen sich vermittelt, und der größer werdenden Entfernung Grenzen setzt durch einzelne Punkte über das Ganze ausgestreut, welche zugleich Endliches und Unendliches, zugleich Menschliches und Göttliches sind. Das Verderben und die Erlösung, die Feindschaft und die Vermittlung, das sind die beiden unzertrennlich miteinander verbundenen Seiten dieser Anschauung, und durch sie wird die Gestalt alles religiösen Stoffs im Christentum und seine ganze Form bestimmt. Die physische Welt ist abgewichen von ihrer Vollkommenheit und unvergänglichen Schönheit mit immer verstärkten Schritten; aber alles Abel, selbst das, daß das Endliche vergehen muß, ehe es den Kreis seines Daseins vollständig durchlaufen hat, ist eine Folge des Willens, des selbstüchtigen Strebens der individuellen Natur, die sich überall losreißt aus dem Zusammenhange mit dem Ganzen, um etwas zu sein für sich; auch der Tod ist gekommen um der Sünde willen. Die moralische Welt ist, vom Schlechten zum Schlimmeren fortschreitend, unfähig, etwas hervorzubringen, worin der Geist des Universums wirklich lebte, verfinstert der Verstand und abgewichen von der Wahrheit, verderbt das Herz und ermangelnd jedes Ruhmes vor Gott, verlöscht das Ebenbild des Unendlichen in jedem Teile der endlichen Natur. In Beziehung hierauf wird auch die göttliche Vorsehung in allen ihren Äußerungen angeschaut, nicht auf die unmittelbaren Folgen für die Empfindung gerichtet in ihrem Tun, nicht das Glück oder Leiden im Auge habend, welches sie hervorbringt, nicht mehr einzelne Handlungen hindernd oder fördernd, sondern nur bedacht, dem Verderben zu steuern in großen Massen, zu zerstören ohne Gnade, was nicht mehr zurückzuführen ist, und neue Schöpfungen mit neuen Kräften aus sich selbst zu schwängern: so tut sie Zeichen und Wunder, die den Lauf der Dinge unterbrechen und erschüttern, so schickt sie Gesandte, in denen mehr oder weniger von ihrem eignen Geiste wohnt, um göttliche Kräfte auszugießen unter die Menschen. Ebenso wird auch die religiöse Welt vorgestellt. Auch indem es das Universum anschauen will, strebt das Endliche ihm entgegen, sucht immer, ohne zu finden, und verliert, was es gefunden hat, immer einseitig, immer schwankend, immer beim Einzelnen und Zufälligen stehen bleibend, und immer noch mehr wollend als anschauend, verliert es das Ziel seiner Blicke. Vergeblich ist jede Offenbarung. Alles wird verschlungen von irdischem Sinn, alles fortgerissen von dem inwohnenden irreligiösen Prinzip, und immer neue Veranstellungen trifft die Gottheit, immer herrlichere Offenbarungen gehen durch ihre Kraft allein aus dem Schoße

der alten hervor, immer erhabendere Mittler stellt sie auf zwischen sich und den Menschen, immer inniger vereinigt sie in jedem späteren Gesandten die Gottheit mit der Menschheit, damit durch sie und von ihnen die Menschen lernen mögen das ewige Wesen erkennen, und nie wird dennoch gehoben die alte Klage, daß der Mensch nicht vernimmt, was vom Geiste Gottes ist. Dieses, daß das Christentum in seiner eigentlichen Grundanschauung am meisten und liebsten das Universum in der Religion und ihrer Geschichte anschaut, daß es die Religion selbst als Stoff für die Religion verarbeitet und so gleichsam eine höhere Potenz¹ derselben ist, das macht das Unterscheidendste seines Charakters, das bestimmt seine ganze Form. Eben weil es ein irreligiöses Prinzip als überall verbreitet voraussetzt, weil dies einen wesentlichen Teil der Anschauung ausmacht, auf welche alles übrige bezogen wird, ist es durch und durch polemisch². — Polemisch in seiner Mitteilung nach außen, denn, um sein innerstes Wesen klar zu machen, muß es jedes Verderben, es liege in den Sitten oder in der Denkungsart, vor allen Dingen aber das irreligiöse Prinzip selbst überall aufdecken. Ohne Schonung entlarvt es daher jede falsche Moral, jede schlechte Religion, jede unglückliche Vermischung von beiden, wodurch ihre beiderseitige Blöße bedeckt werden soll; in die innersten Geheimnisse des verderbten Herzens dringt es ein und erleuchtet mit der heiligen Fackel eigener Erfahrung jedes Übel, das im Finstern schleicht . . . Polemisch ist aber auch das Christentum, und das ebenso scharf und schneidend, innerhalb seiner eigenen Grenzen und in seiner innersten Gemeinschaft der Heiligen. Nirgends ist die Religion so vollkommen idealisiert als im Christentum und durch die ursprüngliche Voraussetzung desselben, und ebendamt zugleich ist immerwährendes Polemisieren gegen alles Wirkliche in der Religion als eine Aufgabe hingestellt, der nie völlig Genüge geleistet werden kann. Eben weil überall das irreligiöse Prinzip ist und wirkt, und weil alles Wirkliche zugleich als unheilig erscheint, ist eine unendliche Heiligkeit das Ziel des Christentums. Nie zufrieden mit dem Erlangten, sucht es auch in seinen reinsten Anschauungen, auch in seinen heiligsten Gefühlen noch die Spuren des Irreligiösen und der dem Universum entgegengesetzten und von ihm abgewandten Tendenz³ alles Endlichen . . . nichts soll geschont werden, auch das Liebste und Teuerste nicht, nichts soll je träge beiseite gelegt werden, auch das nicht, was am allgemeinsten anerkannt ist . . . es wendet zuletzt seine polemische Kraft gegen sich selbst; immer besorgt, durch den Kampf mit der äußeren Irreligion etwas Fremdes eingefogen oder gar ein Prinzip des Verderbens noch in sich zu haben, scheut es auch die heftigsten innerlichen Bewegungen nicht, um es aus-

1) Grad, Stufe.

2) kriegerisch, kämpferisch.

3) Trieb, Zielrichtung.

zustoßen. Dies ist die in seinem Wesen gegründete Geschichte des Christentums. Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, sondern das Schwert, sagt der Stifter desselben, und seine sanfte Seele kann unmöglich gemeint haben, daß er gekommen sei, jene blutigen Bewegungen zu veranlassen, die dem Geist der Religion so völlig zuwider sind, oder jene elenden Wortstreite, die sich auf den toten Stoff beziehen, den die lebendige Religion nicht aufnimmt: nur diese heiligen Kriege, die aus dem Wesen seiner Lehre notwendig entstehen, hat er vorausgesehen und, indem er sie voraussah, befohlen. — Aber nicht nur die Beschaffenheit der einzelnen Elemente des Christentums ist dieser beständigen Sichtung unterworfen; auch auf ihr ununterbrochenes Dasein und Leben im Gemüt geht die Unerfüllbarkeit nach Religion. In jedem Moment, wo das religiöse Prinzip nicht wahrgenommen werden kann im Gemüt, wird das Irreligiöse als herrschend gedacht: denn nur durch das Entgegengesetzte kann das, was ist, aufgehoben und auf nichts gebracht werden. Jede Unterbrechung der Religion ist Irreligion; das Gemüt kann sich nicht einen Augenblick entblößt fühlen von Anschauungen und Gefühlen des Universums, ohne sich zugleich der Feindschaft und der Entfernung von ihm bewußt zu werden. So hat das Christentum zuerst und wesentlich die Forderung gemacht, daß die Religiosität ein Kontinuum¹ sein soll im Menschen, und verschmäht noch, mit den stärksten Äußerungen derselben zufrieden zu sein, sobald sie nur gewissen Teilen des Lebens angehören und sie beherrschen soll. Nie soll sie ruhen, und nichts soll ihr so schlechtthin entgegengesetzt sein, daß es nicht mit ihr bestehen könne; von allem Endlichen sollen wir aufs Unendliche sehen; allen Empfindungen des Gemüts, woher sie auch entstanden seien, allen Handlungen, auf welche Gegenstände sie sich auch beziehen mögen, sollen wir imstande sein, religiöse Gefühle und Ansichten beizugesellen. Das ist das eigentliche höchste Ziel der Virtuosität² im Christentum...

Nicht bisweilen ergreift sie den Christen, sondern sie ist der herrschende Ton aller seiner religiösen Gefühle, diese heilige Behmüt — denn das ist der einzige Name, den die Sprache mir darbietet — jede Freude und jeder Schmerz, jede Liebe und jede Furcht begleitet sie; ja, in seinem Stolz wie in seiner Demut ist sie der Grundton, auf den sich alles bezieht...

So ist das Christentum...

Die Grundanschauung jeder positiven Religion an sich [307/309] ist ewig, weil sie ein ergänzender Teil des unendlichen Ganzen ist, in dem alles ewig sein muß: aber sie selbst und ihre ganze Bildung ist vergänglich: denn jene Grundanschauung gerade im Zentrum der Religion

1) stetes, ununterbrochenes Leben.

2) Meisterschaft, Vollendung.

zu sehen, dazu gehört nicht nur eine bestimmte Richtung des Gemüths sondern auch eine bestimmte Lage der Menschheit, in welcher ja bis jezt allein das Universum eigentlich angeschaut werden kann. Hat diese ihren Kreis durchlaufen, ist die Menschheit so weit fortgerückt in ihrer fortschreitenden Bahn, daß sie nicht mehr wiederkehren kann: so ist auch jene Anschauung ihrer Würde als Grundanschauung entsezt, und die Religion kann in dieser Gestalt nicht mehr existieren. Mit allen kindischen Religionen aus jener Zeit, wo es der Menschheit am Bewußtsein ihrer wesentlichen Kräfte fehlte, ist dies längst schon der Fall: es ist Zeit, sie zu sammeln als Denkmäler der Vorwelt und niederzulegen im Magazin der Geschichte; ihr Leben ist vorüber und kommt nimmer zurück. Das Christentum, über sie alle erhaben und historischer und demütiger in seiner Herrlichkeit, hat diese Vergänglichkeit seiner Natur ausdrücklich anerkannt: es wird eine Zeit kommen, spricht es, wo von keinem Mittler mehr die Rede sein wird, sondern der Vater alles in allem. Aber wann soll diese Zeit kommen? Ich fürchte, sie liegt außer aller Zeit. Die Verderblichkeit alles Großen und Göttlichen in den menschlichen und endlichen Dingen ist die eine Hälfte von der ursprünglichen Anschauung des Christentums; sollte wirklich eine Zeit kommen, wo diese — ich will nicht sagen gar nicht mehr wahrgenommen würde, sondern nur — sich nicht mehr aufdränge? wo die Menschheit so gleichförmig und ruhig fortschritte, daß kaum zu merken wäre, wie sie bisweilen durch einen vorübergehenden widrigen Wind etwas zurückgetrieben wird auf dem großen Ozean, den sie durchfährt, daß nur der Künstler, der ihren Lauf an den Gestirnen berechnet, es wissen könne und es den übrigen nie eine große und merkwürdige Anschauung würde? Ich wollte es, und gern stände ich auf den Ruinen der Religion, die ich verehere. Daß gewisse glänzende und göttliche Punkte der ursprüngliche Sitz jeder Verbesserung dieses Verderbnisses sind und jeder neuen und näheren Vereinigung des Endlichen mit der Gottheit, dies ist die andere Hälfte: und sollte je eine Zeit kommen, wo diese ans Universum anziehende Kraft so gleich verteilt wäre unter die große Masse der Menschheit, daß sie aufhörte, für sie vermittelnd zu sein? Ich wollte es, und gern hülfe ich jede Größe ebnen, die sich also erhebt: aber diese Gleichheit ist wohl weniger möglich als irgend sonst eine. Zeiten des Verderbens stehen allem Irdischen bevor, sei es auch göttlichen Ursprungs; neue Gottesgesandete werden nötig, um mit erhöhter Kraft das Zurückgewichene an sich zu ziehen und das Verderbte zu reinigen mit himmlischem Feuer, und jede solche Epoche der Menschheit wird die Palingenesie¹ des Christentums und erweckt seinen Geist in einer neuen und schöneren Gestalt. . . .

1) Wiedergeburt.

Ein Brief an den Vater.

Barby, d. 20t. Januar 1787.

Zärtlich geliebter Vater! Zwar spät, aber darum doch nicht minder aufrichtig, nicht minder feurig kommt diesmal mein Glückwunsch zum neuen Jahr. Je älter man wird, bester Vater, je mehr man dem Lauf der Dinge auf der Welt zusieht, desto mehr wird man überzeugt, daß man aus Furcht, was Böses zu wünschen, lieber nichts von alle dem wünschen soll, was man insgemein sich und anderen zu wünschen pflegt; alles ist unter den Umständen Glück, unter anderen Unglück; aber Ruhe und Gelassenheit des Herzens unter allen Umständen, das ist es, was ich Ihnen wünsche, und — was kann einem Vater wohl lieber sein als das — Freude zu erleben an seinen Kindern. Je mehr ich Ihnen dieses, als Ihr Sohn, aus vollem kindlichen Herzen wünsche, desto mehr Überwindung kostet es mich, desto mehr greift es das Innerste meiner Seele an, daß ich Ihnen jetzt gleich etwas melden soll, was Ihre Hoffnung auf die Erfüllung dieses Wunsches so sehr wankend machen muß. Ich gestand Ihnen in meinem letzten Briefe meine Unzufriedenheit über meine eingeschränkte Lage, ich sagte Ihnen, wie leicht sie Religionszweifel, die bei jungen Leuten zu unsern Zeiten so leicht entstehen, befördern könne, und suchte Sie dadurch auf die Nachricht vorzubereiten, daß der Fall bei mir eingetreten sei; aber ich erreichte meinen Zweck nicht. Sie glaubten mich durch Ihre Antwort beruhigt, und ich schwieg unverantwortlicher Weise sechs ganzer Monate, weil ich es nicht übers Herz bringen konnte, Sie aus diesem Irrtum zu reißen. Der Glaube ist ein Regale¹ der Gottheit, schrieben Sie mir. Ach, bester Vater, wenn Sie glauben, daß ohne diesen Glauben keine, wenigstens nicht die Seligkeit in jenem, nicht die Ruhe in diesem Leben ist, als bei demselben, und das glauben Sie ja, o so bitten Sie Gott, daß Er mir ihn schenke, denn für mich ist er jetzt verloren.

Ich kann nicht glauben, daß der ewiger, wahrer Gott war, der sich selbst nur den Menschensohn nannte; ich kann nicht glauben, daß sein Tod eine stellvertretende Versöhnung war, weil er es selbst nie ausdrücklich gesagt hat, und weil ich nicht glauben kann, daß sie nötig gewesen; denn Gott könne die Menschen, die Er offenbar nicht zur Vollkommenheit, sondern nur zum Streben nach derselben geschaffen hat, unmöglich darum ewig strafen wollen, weil sie nicht vollkommen geworden sind. Ach, bester Vater, der tiefe durchdringende Schmerz, den ich beim Schreiben dieses Briefes empfinde, hindert mich, Ihnen

1) Königsrecht.

die Geschichte meiner Seele in Absicht auf meine Meinungen und alle meine starken Gründe für dieselben umständlich zu erzählen, aber ich bitte Sie inständig, halten Sie die nicht für vorübergehende, nicht tief gewurzelte Gedanken; fast ein Jahr lang haften sie bei mir, und ein langes angestrenktes Nachdenken hat mich dazu bestimmt. Ich bitte Sie, enthalten Sie mir Ihre stärksten Gründe zur Widerlegung derselben nicht vor, aber, aufrichtig zu gestehen, glaub' ich nicht, daß Sie mich jetzt überzeugen werden, denn ich stehe fest darauf.

So ist sie denn heraus, diese Nachricht, die Sie so sehr erschrecken muß. Denken Sie sich ganz in meine Seele hinein bei meiner — ich kann mir mit gutem Gewissen das Zeugnis geben, und ich weiß, Sie sind selbst davon überzeugt — bei meiner sehr großen zärtlichen, kindlichen Liebe zu einem so guten Vater wie Sie, dem ich alles zu danken habe und der mich so herzlich liebt; vielleicht können Sie sich einigermaßen vorstellen, was mich diese Zeilen gekostet haben. Sie sind nun geschrieben mit zitternder Hand und mit Tränen, aber ich würde sie auch noch jetzt nicht fortschicken, wenn mich nicht meine Vorgesetzten dazu veranlaßt und mir gewissermaßen aufgetragen hätten, es Ihnen zu schreiben. Trösten Sie sich, liebster Vater, ich weiß, Sie sind lange in der Lage gewesen, in der ich bin; Zweifel stürmten ehemals ebenso auf Sie los, als jetzt auf mich, und doch sind Sie noch der geworden, der Sie jetzt sind; denken Sie, hoffen Sie, glauben Sie, daß es mir ebenso gehen könne, und seien Sie versichert, daß ich mich, solange ich auch nicht mit Ihnen eines Glaubens bin, doch immer bestreben werde ein rechtschaffener und nützlicher Mensch zu werden, und das ist doch die Hauptsache...

Sie werden es diesem Brief ansehen, geliebtester Vater, wie sauer er mir geworden ist. Gott stärke Sie, diese Nachricht ohne Schaden Ihrer Gesundheit, ohne zu großen Kummer und ohne daß es Ihrer väterlichen Liebe gegen mich Abbruch tue, zu empfangen. Er weiß am besten, was es mich gekostet hat, sie Ihnen zu geben. Nur noch diese einzige Bitte: entschließen Sie sich sobald als möglich. Zu Ostern gehen alle Kursus in Halle an, und was hilft es, wenn ich noch ein halbes Jahr hier bin, hier noch viel Geld verzehre und es hernach doch dazu kommen muß?

Mit Wehmut küsse ich Ihnen, bester Vater, die Hände und bitte Sie, alles von der besten Seite anzusehen und reiflich zu überlegen, und mir noch fernerhin, so sehr es Ihnen möglich ist, Ihre väterliche, mir unschätzbare Liebe zu schenken, als Ihrem bekümmerten, Sie innig verehrenden Sohn. (Aus: Schleiermachers Leben in Briefen, Bd. 1, Berlin 1858, S. 44—48.)

Von der rechten Weihnachtsfeier.¹⁾

Ich bin nicht gekommen Reden zu halten, sondern mich zu freuen mit euch; und ihr kommt mir, daß ich es ehrlich sage, wunderlich und fast töricht vor, daß ihr dergleichen² treibt, wie schön es auch mag gewesen sein. Aber ich merke es schon, euer schlechtes Prinzip ist wieder unter euch, dieser Leonhardt, der denkende, reflektierende, dialektische, überverständige Mensch, in den ihr wahrscheinlich hineingeredet habt; denn für euch hättet ihr es gewiß nicht gebraucht und wäret nicht darauf verfallen, ihm aber hilft es doch nicht. Und die armen Frauen haben sich das so müssen gefallen lassen. Bedenkt nur, welche schönen Töne sie euch würden gesungen haben, in denen alle Frömmigkeit eurer Reden weit inniger gewohnt hätte, oder wie anmutig aus dem Herzen voll Liebe und Freude sie mit euch hätten plaudern können, was euch anders und besser würde behagt und erquickt haben, als sie durch diese feierlichen Reden sind angeregt worden. Ich meinstetils kann heute damit gar nicht dienen. Alle Formen sind mir zu steif und alles Reden zu langweilig und kalt. Der sprachlose Gegenstand verlangt oder erzeugt auch mir eine sprachlose Freude; die meinige kann wie im Kind nur lächeln und jauchzen. Alle Menschen sind mir heute Kinder und sind mir eben deshalb nur um so lieber. Die ernsthaften Falten sind einmal ausgeglättet, die Zahlen und die Sorgen stehen ihnen einmal nicht an der Stirn geschrieben, das Auge glänzt und lebt einmal, und es ist eine Ahnung eines schönen und anmutigen Daseins in ihnen. Auch ich selbst bin ganz ein Kind geworden zu meinem Glück. Wie ein Kind den kindischen Schmerz erstickt und die Seufzer zurückdrängt und die Tränen einsaugt, wenn ihm eine kindische Freude gemacht wird: so ist mir heute der bange, tiefe, unvergängliche Schmerz besänftigt, wie noch nie. Ich fühle mich einheimisch und wie neugeboren in der besseren Welt, in welcher Schmerz und Klage keinen Sinn mehr haben und keinen Raum. Mit frohem Auge schaue ich auf alles, auch auf das Tiefverwundende. Wie Christus keine Braut hatte als die Kirche, keine Kinder als seine Freunde, kein Haus als seinen Tempel und die Welt, und doch das Herz voll himmlischer Liebe und Freude: so scheine auch ich mir geboren, eben danach zu trachten. So bin ich umhergegangen den ganzen Abend, überall mit der herzlichsten Teilnahme an allen Kleinigkeiten und Spielen, und habe alles geliebt und angelacht. Es war ein langer, liebender Ruß, den ich der Welt gab, und jetzt, meine Freunde, mit euch sollte der letzte Druck der Lippe sein. Ihr wißt, wie ihr mir die

1) Die Weihnachtsfeier (Reclam, S. 67/68).

2) Die Freunde hatten ihre Meinungen über das Weihnachtsfest ausgetauscht. Dem macht der zuletzt Erscheinende ein Ende.

Liebsten seid von allen. Kommt denn, und das Kind vor allen Dingen mit, wenn es noch nicht schläft, und laßt mich euere Herrlichkeiten sehen, und laßt uns heiter sein und etwas Frommes und Fröhliches singen.

Von der Freiheit des Menschen.¹⁾

Ist es wahr, daß wir alle auf Erden abhängig wandeln, und ungewiß der Zukunft? daß ein dichter Schleier dem Menschen, was er sein wird, verbirgt, und daß des Schicksals blinde Macht, sei's auch der höheren Vorsicht²⁾ fremde Willkür — beides gelte mir in dieser Beziehung gleich — mit unseren Entschlüssen wie mit unseren Wünschen spielt? O freilich, wenn Entschlüsse nur Wünsche sind, so ist der Mensch des Zufalls Spiel! Wenn er nur im Wechsel flüchtiger Empfindungen und einzelner Gedanken, wie die Wirklichkeit sie erzeugt, sich selbst zu finden weiß; wenn er im ungewissen Haben äußerer Gegenstände, im schwindelnden Betrachten des ewigen Wirbels, in dem mit diesem Sein und Haben auch er sich bewegt, sein ganzes Leben hindurch begriffen ist und niemals tiefer in sein eigenes Wesen dringt; wenn er, bald von diesem, bald von jenem einzelnen Gefühl geleitet, immer nur Einzelnes und Äußeres sieht und betreiben und besitzen will, wie ihm die Empfindungen des Augenblicks gebieten; dann kann ihm das Schicksal feindselig rauben, was er begehrt, und spielt mit seinen Entschlüssen, die ein Spiel zu sein verdienen; dann mag er klagen über Ungewißheit, denn nichts steht fest für ihn; dann erscheint ihm als ein dichter Schleier die eigene Blindheit, und dunkel muß es ja wohl sein, wo nicht das Licht der Freiheit scheint; dann muß er freilich, wiewohl vergeblich, weil er beides nur so wähnt, wie es nicht gedacht werden kann, sich bestreben zu wissen, ob jener Wechsel, der ihn beherrscht, von einem Willen über alle Willen abhängt oder vom Zusammentreffen vieler Kräfte die neigungslose Wirkung ist. Denn schrecklich muß es den Menschen ergreifen, wenn er nimmer dazu gelangt, sich selbst zu fassen; wenn jeder Lichtstrahl, der in die unendliche Verwirrung fällt, ihm klarer zeigt, er sei kein freies Wesen, sei eben nur ein Zahn in jenem großen Rade, das ewig kreisend sich, ihn und alles bewegt. Nur Hoffnung, immer wieder aller Erfahrung, allem Bewußtsein zum Trotz erneute Hoffnung auf glücklichen Wechsel oder auf endliches Erbarmen muß seine einzige Stütze sein.

Willkommen mir, in jedem Augenblick, wo ich die Sklaven zittern sehe, aufs neue willkommen, geliebtes Bewußtsein der Freiheit! Schöne Ruhe des klaren Sinnes, mit der ich heiter die Zukunft, wohl wissend, was sie ist und was sie bringt, mein freies Eigentum, nicht meine

1) Aus den „Monologen: Eine Neujahrsgabe“ (Reclam, S. 52/55).

2) = Vorsehung.

Herrscherin, begrüße! Mir verbirgt sie nichts, sie nähert sich ohne Anmaßung von Gewalt. Die Götter nur, die gedichteten, beherrscht ein Schicksal, weil sie in sich nichts zu wirken haben, und die schlechtesten der Sterblichen, weil sie in sich nichts wirken wollen; nicht den Menschen, der auf sich selbst sein Handeln richtet, wie ihm geziemt. Wo ist die Grenze meiner Kraft? Wo denn finge sich an das fürchterliche, fremde Gebiet? Unmöglichkeit ist für mich nur in dem, was ausgeschlossen ist durch der Freiheit in mir ursprüngliche That, durch ihre Vermählung mit meiner Natur. Nur das kann ich nicht, was dieser widerspricht; aber wie könnt' ich auch wollen, was jenen ersten Willen, durch den ich bin, der ich bin, rückgängig machen müßte? Wem diese Beschränkung als fremde Gewalt erscheint, diese, die seines Daseins, seiner Freiheit, seines Willens Bedingung und Wesen ist, der ist mir wunderbar verwirrt. — Und fühl' ich etwa innerhalb dieser Grenzen mich enger irgendwie beschränkt? Ja, wenn ich, selbst auf dem Gebiete der Sittlichkeit und Bildung, doch den und jenen Erfolg in irgendeinem Augenblick bestimmt begehrte; wenn jemals irgendeine einzelne That das Ziel von meinem Wollen wäre: dann könnte sich mir dies Ziel, indem ich es begreifen wollte, weit aus den Augen rücken; dann fänd' ich unter fremder Herrschaft mich; doch wollt' ich auch hierüber das Schicksal verklagen, so verfehlt' ich nur den eigentlichen Gegenstand der Schuld, mich selbst. Aber niemals kann es mir so ergehen. Leb' ich doch im Bewußtsein meiner ganzen Natur. Immer mehr zu werden, was ich bin, das ist mein einziger Wille; jede Handlung ist eine besondere Entwicklung dieses einen Willens; so gewiß ich immer handeln kann, kann ich auch immer auf diese Weise handeln, nichts kommt in die Reihe meiner Thaten, es sei denn so bestimmt. Laß also begegnen, was da wolle! Solange ich auf diesen Zweck alles ausschließend beziehe, jedes äußere Verhältnis aber, jede äußere Gestalt des Lebens mich gleichgültig läßt, ja alle mir gleich wert sind, wenn sie nur meines Wesens Natur ausdrücken und zu seiner inneren Bildung, seinem Wachstum mir neuen Stoff aneignen; solange des Geistes Auge auf dies Ganze allgegenwärtig gerichtet, jedes Einzelne nur in diesem Ganzen, und in diesem alles Einzelne mir erscheint, ich nie aus dem Bewußtsein verliere, was ich unterbreche, immer auch das noch will, was ich nicht tue, und was ich eben tue, auf alles, was ich will, beziehe: so lange beherrscht mein Wille das Geschick und wendet alles, was es bringen mag, zu seinen Zwecken mit Freiheit an. Nie kann solchem Wollen sein Gegenstand entzogen werden, und es verschwindet beim Denken eines solchen Willens der Begriff des Schicksals. Woher entspringt denn jener Wechsel des Menschlichen, den sie so drückend fühlen, als eben aus der Gemeinschaft

solcher Freiheit? So ist er also der Freiheit Werk und meines. Wie könnt' ich ihn für andere durch mein Tun bereiten helfen, wenn ich nicht auch für mich ihn von den anderen forderte? Ja, ich verlange ihn laut! es komme die Zeit, und bringe, wie sie kann, zum Handeln, zum Bilden und Äußeren meines Wesens mir mannigfachen Stoff. Ich scheue nichts; gleich gilt mir die Ordnung und alles, was äußere Bedingung ist. Was aus der Menschen gemeinschaftlichem Handeln hervorgehen kann, soll alles an mir vorüberziehen, mich regen und bewegen, um von mir wieder bewegt zu werden, und in der Art, wie ich's aufnehme und behandle, will ich immer meine Freiheit finden, und äußernd bilden meine Eigentümlichkeit.

Vom Glauben an den Erlöser.¹⁾

Es gibt keine andere Art an der christlichen Gemeinschaft Anteil zu erhalten, als durch den Glauben an Jesum als den Erlöser.

An der christlichen Gemeinschaft Anteil haben, heißt in der Stiftung Christi die Annäherung suchen an den oben beschriebenen Zustand schlechthinniger Leichtigkeit und Stetigkeit frommer Erregungen. Denn aus einem anderen als diesem Grund kann niemand in der christlichen Kirche sein wollen. Da nun aber jeder nur vermittelt eines eigenen freien Entschlusses hineintreten kann: so muß diesem die Gewißheit vorangehen, daß durch die Einwirkung Christi der Zustand der Erlösungsbedürftigkeit aufgehoben und jener herbeigeführt werde, und diese Gewißheit ist eben der Glaube an Christum. Dieser Ausdruck nämlich bezeichnet überall auf unserem Gebiete nur die einen Zustand des höheren Selbstbewußtseins begleitende Gewißheit, die mithin eine andere, eben deshalb aber auch keine geringere ist, als diejenige, welche das objektive Bewußtsein begleitet. In demselben Sinn war schon oben die Rede von dem Glauben an Gott, der nichts anderes war, als die Gewißheit über das schlechthinnige Abhängigkeitsgefühl als solches, d. h. als durch ein außer uns gesetztes Wesen bedingt und unser Verhältnis zu demselben ausdrückend. Der in Rede stehende Glaube aber ist eine rein tatsächliche Gewißheit, aber die einer vollkommen innerlichen Tatsache. Sie kann nämlich nicht eher in einem Einzelnen sein, bis in ihm durch einen Eindruck, den er von Christo empfängt, ein Anfang, wenn auch nur ein unendlich kleiner, eine reale Ahnung gesetzt ist von der Aufhebung des Zustandes der Erlösungsbedürftigkeit. Der Ausdruck Glaube an Christum ist hier aber, so wie dort Glaube an Gott, die Beziehung des Zustandes als Wirkung auf Christum als Ursache. So beschreibt ihn auch Johannes. So haben sich von Anfang an nur

1) Aus: Der christliche Glaube. 4. Aufl. 1842, I, 87/89.

diejenigen an Christum zu seiner neuen Gemeinschaft angeschlossen, deren frommes Selbstbewußtsein als Erlösungsbedürftigkeit ausgeprägt war, und welche nun der erlösenden Kraft Christi bei sich gewiß wurden. So daß je stärker beides in jemandem hervortrat, desto mehr auch er selbst helfen konnte durch Darlegung der Tatsachen, wozu die Schilderung Christi und seiner Wirksamkeit mit gehörte, dieselbe innere Erfahrung in anderen hervorzurufen. In welchen dies nun geschah, die wurden gläubig, die anderen nicht. Hierin hat nun auch seitdem immer das Wesen aller unmittelbaren christlichen Verkündigungen bestanden, die sich immer nur als Zeugnis gestalten kann; Zeugnis von der eigenen Erfahrung, welches die Lust in anderen erregen sollte, dieselbe Erfahrung auch zu machen. Der Eindruck aber, den alle Späteren auf diesem Wege bekamen von dem durch Christum bewirkten, nämlich von dem durch ihn mitgeteilten gemeinsamen Geiste und von der ganzen Gemeinschaft der Christen, unterstützt durch die geschichtliche Darstellung seines Lebens und Wesens, war eben derselbe Eindruck, den die Zeitgenossen unmittelbar von ihm empfangen. Daher auch die, welche ungläubig blieben, nicht deshalb getadelt wurden, weil sie sich etwa durch Gründe nicht hätten bewegen lassen, sondern nur wegen des Mangels an Selbsterkenntnis, welcher zu Grunde liegen muß, wo sich eine Unfähigkeit zeigt, den wahr und richtig dargestellten Erlöser als solchen anzuerkennen. Diesen Mangel an Selbsterkenntnis, d. h. an Bewußtsein der Erlösungsbedürftigkeit, stellte aber schon Christus selbst dar als die Grenze seiner Wirksamkeit. Und so ist der Grund des Unglaubens zu allen Zeiten derselbe, wie auch der Grund des Glaubens derselbe ist.

Von der Kraft des Gebetes.¹⁾

Fromm sein und beten, das ist eigentlich eins und dasselbe. Alle Gedanken von einiger Wichtigkeit, die in uns entstehen, mit dem Gedanken an Gott in Verbindung bringen, bei allen Betrachtungen über die Welt sie immer als das Werk seiner Weisheit ansehen, alle unsere Entschlüsse vor Gott überlegen, damit wir sie in seinem Namen ausführen können, und selbst im fröhlichen Genuß des Lebens seines allsehenden Auges eingedenk sein. das ist das Beten ohne Unterlaß, wozu wir aufgefordert werden, und eben das macht das Wesen der wahren Frömmigkeit aus. Daher kann unter uns über den Nutzen des Gebetes gar keine Frage sein; gewiß, gewiß haben wir ihn alle erfahren. Wenn unsere Freuden oft unschuldig geblieben sind, wo andere in das Gebiet

1) Werke Schleiermachers. Ausgewählt und eingeleitet von Hermann Mulert. Berlin 1924, Propyläen-Verlag. S. 323, 379/81: Aus einer Predigt Schleiermachers.

der Sünde hinüberschweiften, wenn unser Urtheil von Demut und Bescheidenheit geleitet war, wo sonst Stolz und Übermut am leichtesten die Oberhand gewinnen, wenn wir bewahrt blieben auch vor dem Bösen; welches der menschliche Verstand sonst nur allzu bereitwillig entschuldigt, so war es die Kraft des Gebetes, die uns so wohlthätig beschützt hat.

Ob es aber außerdem noch eine andere Kraft in der Welt habe, das ist eine Frage, die gar wohl aufgeworfen werden kann und über die wir zur Gewißheit kommen müssen, wenn wir unser Gemüt nicht unnüherweise beunruhigen sollen . . .

Tragen wir einen Wunsch, daß dieses oder jenes sich in der Welt so ereignen möge, wie es für uns das beste zu sein scheint, Gott im Gebet vor, so müssen wir doch denken, daß wir ihn vortragen dem unveränderlichen Wesen, in welchem kein neuer Gedanke, kein neuer Entschluß entstehen kann, seitdem es zu sich selbst sprach: es ist alles gut, was ich gemacht habe. Was damals beschlossen ward, wird geschehen; dieser Gedanke muß uns mit unwiderstehlicher Gewißheit vor Augen treten. „Und wenn nun beschlossen ist, was du fürchtest? wenn du nun herausgerissen werden sollst aus dem lieben Kreise deiner Tätigkeit? wenn du verlieren sollst den, an welchem dein Herz hängt? wenn auf dir ruhen bleiben soll die unverdiente Verleumdung?“ — Unfehlbar werden wir diesen Gedanken zuerst zurückweisen: nein, es kann nicht sein, es wird nicht sein, es wäre zu hart, zu unwäterlich! Aber der Gedanke „es kann nicht sein“ wird uns ersterben, wenn wir bedenken, daß es der Unerforschliche ist, den unsere Hoffnung auf diese Art beschränken will. Es kann wohl sein, es kann wohl sein, rufen uns tausend Beispiele zu von unverdienten und kaum erträglichen Leiden. Wenn es nun wäre — seinen Willen können wir nicht beugen —, so bliebe uns nichts übrig, als den unsrigen übereinstimmend zu machen mit dem seinigen.

Und daß dies geschehe, daß dies von Herzen geschehe, dazu ladet uns ein der Gedanke, daß es doch der Alleinweise ist, dem wir unseren Wunsch vortragen wollten. Du denkst dir etwas als heilsam und gut, und willst, daß Gott es solle geschehen lassen. Verstummt nicht dein Wunsch und deine Einsicht, sobald du an ihn denkst? Wie weit übersiehst du denn die Folgen und den Zusammenhang der Ereignisse, wenn du auch nur bei deinem Wohlergehen stehen bleiben willst? Er kennt das Beste und das Ganze! Mußt du deinen Wunsch entbehren nach dem von ihm geordneten Zusammenhang, so hast du in allem Guten, das du in der Welt siehst, den Ersatz dafür. So wird Mißtrauen in den eigenen Verstand geweckt, Demut, die sich nur als einen kleinen Teil des Ganzen ansieht, Wohlwollen, das mehr aus der Betrachtung der Welt als aus dem eigenen Wohlbefinden seine Zufriedenheit schöpfen will.

Aber der Weise ist auch der Gütige; er wird dich nicht bloß um anderer willen entbehren und leiden lassen. Er will, daß dem Gerechten alles zu seinem Besten diene. So entsteht Vertrauen, daß auch auf uns, ein wie kleiner Teil wir auch sind, Rücksicht genommen worden sei im Ganzen; so entsteht Ruhe, denn was uns auch begegne, es muß Gutes herauskommen, und so ruht endlich das stillgemachte und besänftigte Herz: Vater, es geschehe dein Wille.

Sehen wir so dem gefürchteten Ubel erst mit Gelassenheit und Ergebung ins Auge, so tritt auch bald der Gedanke an die Absichten alles dessen, was geschieht, ins rechte Licht, und zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich. Der Betende muß sich bald daran erinnern, daß alles was geschieht, seinen Zweck in uns selbst hat, der auf unsere Besserung und die Vermehrung des Guten in uns gerichtet ist. Er wird sich wieder bewußt, daß dieser Zweck des Höchsten, den seine heftige Empfindung ihm auf eine kurze Zeit aus den Augen gerückt hatte, doch auch sein eigener Zweck ist. Wenn dazu alles ein Mittel sein kann und soll, warum soll er denn irgend etwas scheuen, was ihm begegnen mag? Wenn Glück und Unglück Veranlassung darbieten, gute Gesinnungen zu äußern und zu befestigen, wenn es in beiden eine Art gibt, sich würdig und Gott wohlgefällig zu betragen, warum soll ihm nicht beides willkommen sein, wie es eben kommt aus der Hand Gottes im Zusammenhang seiner Führungen? Nun steht das Herz auf dem Punkt, wo es stehen soll; nun gibt es einen anderen Gegenstand, womit wir uns beschäftigen, als die Empfindungen, die unser warten, nämlich die Frage: Was wird von dir gefordert werden? Was für Kräfte mußt du anwenden, was für einen Widerstand mußt du entgegensetzen, was für Übereilungen wirst du vermeiden müssen? Und wenn wir dann finden, daß es immer nur auf dieselben Eigenschaften ankommt, die wir oft geübt, über die wir lange nachgedacht haben, daß das Ganze, was von uns geleistet werden soll, nur aus einzelnen Handlungen besteht, die wir oft schon mit gutem Erfolge verrichtet haben, dann kehrt das Bewußtsein der Kräfte in die verschüchterte Seele zurück, dann fühlen wir uns stark genug, den Weg zu wandeln, den Gott uns vorzeichnet, stark genug, diejenigen aufzurichten, die über uns betrübt oder sonst nutzloser sind als wir, und wenn der Augenblick kommt, wo das Ubel eintritt, so sagen wir mit Ruhe und gefaßtem Sinne: Lasset uns aufstehn und ihm entgegengehen.

Schleiermachers Leben.

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher wurde am 21. November 1768 in Breslau als Sohn des reformierten Feldpredigers und seiner Frau, der Tochter des Hofpredigers Stubenrauch, geboren. Seine

Erziehung erhielt er auf den herrenhuterischen Anstalten zu Gnadenfrei, Riesby und Barbby 1783—1787, und wenn er auch zum großen Schmerz seines Vaters 1787 seinen Austritt aus der Brüdergemeinde vollzog (vgl. seinen Brief an den Vater), so hat er doch tiefgreifende Einflüsse von ihr erfahren, die sich auch in den „Reden“ deutlich offenbaren. 1787—1789 studierte er in Halle Theologie, bestand 1790 sein theologisches Examen, war 1790—1793 Hauslehrer beim Grafen Dohna in Schlobitten, 1794—1796 Adjunkt beim Prediger Schumann in Landsberg a. W. und wurde 1796 reformierter Prediger an der Charité in Berlin. Hier wirkte er bis 1802 und kam in engen Verkehr mit den Romantikern, besonders mit Friedrich Schlegel. Den mannigfachen Anregungen, die er von ihnen erfuhr, erwachsen seine „Reden“ 1799 und die „Monologen“ 1800. Der Eindruck beider Schriften war überaus groß und nachhaltig. Aus der Romantik herausgeboren und in ihrer gefühlsgefättigten Sprache geschrieben, nehmen die „Reden“ Stellung „gegen die Verwechslung der Religion mit Lehrmeinungen dogmatischer oder philosophischer Art und gegen ihre Vermischung mit der Politik, kurz gegen das dogmatische und staatskirchliche Christentum; sie dringen dagegen auf die Innerlichkeit des religiösen Lebens, die Unmittelbarkeit des religiösen Empfindens und besonders auch die Freiheit der religiösen Individualität“ (Pfleiderer). Wie Schleiermacher in den „Reden“ die völlige Unabhängigkeit der Religion von Philosophie und Moral verfocht, so in den „Monologen“ die Unabhängigkeit der Moral von der Religion. Verhält sich das Ich in der Religion passiv, anschauend gegenüber dem Universum, so baut es sich in der Moral in freier Selbsttätigkeit seine eigene Welt auf. 1802—1804 ging Schleiermacher als Hofprediger nach Stolpe, 1804—1807 war er Universitätsprediger und Professor der Theologie in Halle. 1807 siedelte er nach Berlin über, wo er sich 1809 mit der Frau seines verstorbenen Freundes, Henriette Willich, verheiratete. Im gleichen Jahr wurde er Prediger an der Dreifaltigkeitskirche (1829 konfirmierte er Bismarck), 1810 Professor der Theologie an der von ihm mitgegründeten Berliner Universität, 1811 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. 1821—1822 erschien sein Hauptwerk „Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche“. Dies Werk bestimmte die ganze neuere Theologie. Es zeigte, daß der Glaube keine Lehre ist, sondern „eine Bestimmtheit des frommen Gefühls, eine Tatsache also der inneren Erfahrung, welche vom Denken weder erzeugt noch in ihrem Bestande abhängig ist, sondern, wie alle Erfahrung, nur Gegenstand der Beobachtung und Beschreibung sein kann“ (Pfleiderer). 1829 verlor er seinen Sohn Nathanael. Er selbst starb am 12. Februar 1834.

Religionskundliche Quellenhefte

Hrsg. von Prof. D. Viehmann, Berlin und Akademiedirektor Prof. Dr. Weidel, Elbing
Sunächst erscheinen folgende Hefte (bereits erschienen bzw. unter der Presse):*

- *1. Von den Christenverfolgungen z. Reichs-
 kirche. V. Dr. S. Hohlwein-Jena [5701]
2. Christentum u. Heidentum in ihrer geistli-
 chen Auseinandersetzung. V. Prof. Lic.
 Dr. S. W. Beyer-Greifswald [5702]
- *3. Augustin. Von Prof. Lic. S. Dörries-
 Tübingen [5703]
5. Das Mönchtum. Von Dr. S. Hohl-
 wein-Jena [5705]
- *7. Franz von Assisi. Von Privatdozent
 Lic. S. Bornkamm-Tübingen [5707]
- *8. Luthers Leben. Von Privatdozent
 Lic. S. Bornkamm-Tübingen [5708]
- *9. Luthers Hauptschriften im Auszug. Von
 Akademiedirektor Prof. Dr. R. Weidel-
 Elbing [5709]
- *11. Calvin. V. Privatdoz. Lic. S. Rüdert-
 Berlin [5711]
- *12. Der Calvinismus in Westeuropa. Von
 Lic. S. Kittel-Göttingen [5712]
13. Confessio Augustana [5713]
14. Das Glaubensbekenntnis und die
 Lehre von der Dreieinigkeit und Gott-
 menslichkeit. Von Privatdozent Lic.
 S. Rüdert-Berlin [5714]
15. Die hellenistische Frömmigkeit einschl.
 Spätjudentum. Von Prof. Lic. Dr.
 S. W. Beyer-Greifswald [5715]
16. Verfassung, Gemeindeleben, Liebes-
 tätigkeit, Gottesdienstordnung usw. der
 alten Kirche [5716]
- *17. Die Bekehrung der Germanen zum
 Christentum. Von Oberstudienrat J.
 Petri-Magdeburg [5717]
18. Mystik. Von Akademiedirektor Prof.
 Dr. R. Weidel-Elbing [5718]
- *19. Scholastik. Von Oberstudienrat J.
 Petri-Magdeburg [5719]
- *20. Papsttum u. Kaiserum. Von Oberstu-
 diendirekt. Stadtschulrat a. D. F. Grußen-
 dorf-Brandenburg a. S. [5720]
21. Die Kreuzzugbewegung [5721]
22. Mittelalterliche Frömmigkeit [5722]
23. Die Renaissance. Von Prof. Lic.
 Dr. S. W. Beyer-Greifswald [5723]
- *24. Der Jesuiten-Orden. Von Prof. Lic.
 S. Dörries-Tübingen [5724]
- *25. Der Pietismus. Von Studiendirektor
 Dr. E. Zimmermann-Nelken [5725]
26. Täuferum und Verwandtes [5726]
27. Die Aufklärung [5727]
28. Der deutsche Idealismus [5728]
- *29. Schleiermacher. V. Akademiedir. Prof.
 Dr. R. Weidel-Elbing. 2. Aufl. [5729]
50. Die Romantik. Von Studienrat Dr.
 A. Roschedt-Görlitz [5750]
30. Die katholische Kirche d. Gegenwart. V.
 Pr.-Doz. Lic. S. Rüdert-Berlin [5730]
31. Zum Verständnis des katholischen
 religiösen Lebens. Von Privatdozent
 Lic. S. Rüdert-Berlin [5731]
- *32. Die Verfassung der evangel. Landes-
 kirchen Deutschlands. Von Privat-
 dozent Lic. S. Rüdert-Berlin [5732]
- *33. Kirchliche Strömungen des 19. Jahrh.
 Von Dr. R. Kayser-Hamburg [5733]
- *42. Die Weltmission des Christentums.
 V. Prof. Dr. J. Richter-Berlin [5742]
- *43. Innere Mission und soziale Gedanken
 des evangelischen Christentums. Von
 Geh. Konsistorialrat Prof. D. Dr.
 R. Seeberg-Berlin [5743]
- *44. Aus d. Gotteslehre d. gegenwärt. Philo-
 sophie u. Theologie. V. Geh. Kirchenrat
 Prof. D. Dr. S. Weinel-Jena [5744]
- *35. Die Religion d. Primitiven. V. Studien-
 rat Lic. A. Buchholz-Berlin [5735]
- *36. Altgriechische und altörmische Religion.
 Von Dr. F. Boehm-Berlin [5736]
37. Islam [5737]
38. Buddhismus [5738]
- *39. Erläuternde Texte z. d. geschichtl. Büchern
 d. Alten Testaments. V. Oberstudienrat
 Prof. Dr. P. Thomsen-Dresden [5739]
40. Erläuternde Texte zu den Propheten
 und dichterischen Büchern des Alten
 Testaments. Von Oberstudienrat Prof.
 Dr. P. Thomsen-Dresden [5740]
41. Erläuternde Texte zu den Evangelien.
 Von Oberstudienrat Prof. Dr. P.
 Thomsen-Dresden [5741]
45. Christliche Ethik. V. Geh. Konsistorialrat
 Prof. D. Dr. R. Seeberg-Berlin [5745]
- *46. Das Jesusbild in den geistigen Strö-
 mungen der letzten 150 Jahre. Von
 Geh. Kirchenrat Prof. D. Dr. S.
 Weinel-Jena [5746]
47. Gottesbeweise [5747]
51. Begriff des Reiches Gottes. Von Prof.
 D. P. Althaus-Erlangen [5751]
- *48. Unsterblichkeit und ewiges Leben. Von
 Prof. D. P. Althaus-Erlangen [5748]
49. Das Gebet [5749]

Leipzig • Verlag von B. G. Teubner • Berlin

Die Nummern in Schrägschrift sind Bestellnummern, deren Anwendung allein
 Gewähr für ein reibungsloses Lieferungsverfahren bietet

A2066

BX Weidel, Karl, b.1875.
4827 Schleiermacher. Leipzig, Teubner [19--]
S3 48p. 22cm. (Religionskundliche Quellenheft
W38 Heft 29)

Cover title.

1. Schleiermacher, Friedrich Ernst Daniel,
1768-1834--Addresses, essays, lectures. I.
Series.

